

24

Schloss
BOURSCHEID

4/5 1982

Heimat + Mission

OSTERN! Fest des Lichtes

Das Osterfest, das gerade in die schönste Zeit des Frühlings fällt, verliert oftmals so sehr an seinem eigentlichen Sinn und Charakter, daß gerade noch zwei freie Tage daraus werden, die unbedingt vernünftig zu nutzen sind.

Strahlende Sonne, junge Blüten, die Welt steht gewissermaßen offen für jeden. Ostern ist, so gesehen, auch für den Atheisten ein strahlendes Fest des „Neu-Werdens“, des Aufbrechens. Doch das sind oftmals, zwar unterbewußt, Gedanken der Entheiligung des Osterfestes. Denn beim Sieg Christi über den Tod geht es nicht in erster Linie über eine Naturerscheinung, sondern um die Tatsache, daß er unabhängig von den üblichen natürlichen Gesetzen und aus Liebe uns Menschen aus der Sünde für den Himmel befreit hat.

Jedes Jahr stehen wir bei der Feier der Osternacht im Geheimnis des neu erstandenen Gnadenlichtes. Beim dreimaligen „Lumen Christi“ des Diakons greift es allmählich um sich, dieses Licht, bis es nach und nach in all den brennenden Kerzen der Gläubigen und im Lichtglanz der Kirche den vorher dunklen Raum erfüllt

UND ES WARD LICHT

Meisterhaft hat der Dichter des biblischen Schöpfungsberichtes die Lichtwerdung an den Anfang gestellt: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht! Durch das Licht erwacht das Leben. Licht und Leben gehören wesentlich zusammen.

Schon in der Vorzeit hat der Mensch das Licht verehrt. Der indogermanische Gott ist Zeus, das bedeutet „leuchtender Himmel“. Die Römer kannten das Fest der „unbesiegtten Sonne“, das später in das Fest der Christengeburt umgewandelt wurde.

Eine abendliche Lichtfeier bei gottesdienstlichen Versammlungen ist schon in altchristlicher Zeit üblich gewesen. Bald erhält auch die Feier der Osternacht eine besondere Verehrung des Lichtes. Christus bezeugte von sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt.“ Die Lichtfeier der Osternacht hat darum den Sinn: Es soll das Dunkel des Grabes dargestellt werden, aus dem Christus, das Licht der Welt, siegreich hervorging.

Antiker Volksglaube besagte, daß aus Stein geschlagenes Feuer besondere Kraft besitze. Das Christentum gab diesem Glauben einen neuen Sinn.

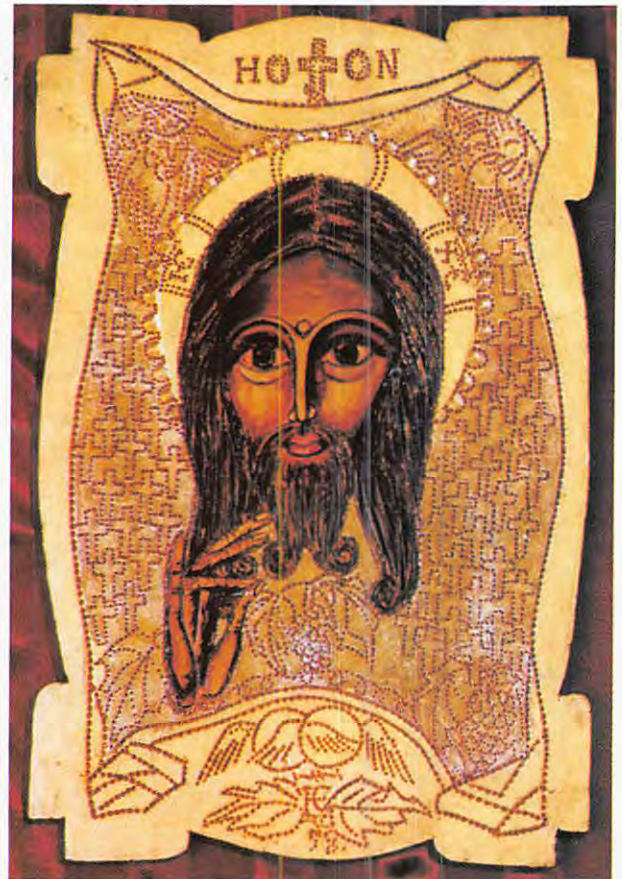
So wie in der Osternacht vom Stein Feuer und damit Licht und Wärme ausging, so ist von Christus, dem Eckstein, Licht und Wärme in alle Welt ausgegangen. Das Osterfeuer wird geweiht „zu unserm Gebrauch und Nutzen“, wie es im Weihegebet heißt. Die Auferstehung Christi soll in uns neuen Eifer entbrennen lassen. Jesus hatte gesagt: „Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen, und ich wünsche, daß es brenne.“

Die brennende Osterkerze ist ein Zeichen für den Auferstandenen. In die Osterkerze werden die Jahreszahlen hineingeritzt: Christus soll auch im Jahre 1982 das Licht für die Welt sein. Viele Probleme sind ungelöst, manche Krise scheint fast hoffnungslos, wie zum Beispiel seit Monaten schon in Polen. Und dennoch ist kein Grund zur Mutlosigkeit vorhanden: das will dieser Brauch besagen. Christus ist nicht tot, er lebt auch in diesem Jahr; er lebt weiter in seiner Kirche. Oder

Alle Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); alle SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.

mit anderen Worten: Die Stunde des Christentums ist noch nicht vorbei, ja, sie hat jetzt erst richtig begonnen.

Professor Baade schreibt in einem seiner Bücher über das Christentum: „Die Wahrheit über das Christentum ist, daß es noch niemals so aktuell, nämlich so lebensnotwendig gewesen ist wie heute. Wenn wir überhaupt Hoffnung haben, daß unsere und die nächste Generation die ungeheure Aufgabe lösen werden, die vor uns steht, so können wir diese Hoffnung praktisch nur daraus schöpfen, daß das Christentum gerade erst an den Anfängen seiner wirklichen Weltmission steht.“ (Aus: der Wettlauf zum Jahr 2000). Was der Wissenschaftler lehrt, will der Brauch zeigen: Christus ist auch in diesem Jahr gegenwärtig, seine Tat ist gerade für unsere Zeit aktuell.



CHRISTUSBILD

Ikone der Luxemburger Künstlerin Joséphine Scheer-Guelff. Diese Ikone hat die Künstlerin nach dem Christusbild von König Abgar V. von Edessa (4 v. Chr.-7 n. Chr. und 13-50 n. Chr.) angefertigt, das Abgar der Legende nach von Christus selbst empfangen haben soll.

Nach der Abgarlegende stand A. mit Christus in Briefwechsel, als er ihn um Heilung von einer schweren Krankheit bat. Dieses Bild von Christus wurde 944 nach Konstantinopel gebracht und genöß dort hohe Verehrung.

Wir beglückwünschen Mme J. Scheer-Guelff zu dieser herrlichen Christus-Ikone und wünschen ihr viel Erfolg für ihr weiteres Schaffen.

Titelbild: Erster Wachturm von Schloß Bourscheid, Südseite

À L'ARCHIDUC
CHRISTIAN DE HABSBOURG-
LORRAINE
ET À L'ARCHIDUCHESSE
MARIE-ASTRID NOUS
EXPRIMONS NOS VOEUX
LES PLUS SINCÈRES
DE BONHEUR ET DE
PROSPÉRITÉ



Photo Jean Weyrich

Je höher das Leben sich entwickelt, um so mehr braucht es Licht. Schon die Pflanze wendet sich hin zur Sonne, im Dunkel bleibt sie farblos und schwach. Wie verkümmert sind Kinder, wenn sie nie aus sonnenlosen Hinterhöfen herauskommen! Aber der Mensch braucht vielerlei Arten von Licht. Er ist Mensch erst durch das Licht seines Geistes, der ihn über das Tier heraushebt. Und er braucht das Licht der Gotteserkenntnis, damit er weiß: Er ist ein einmaliger und darum ewiger Gedanke seines Schöpfers.

Der Mensch braucht auch das Licht der Liebe. Wieviele Völker warten noch auf die Befreiung aus drückender Not. Das Licht des Glaubens und das Licht der hilfsbereiten Nächstenliebe zu allen Menschen zu tragen, dieser Auftrag steht hinter dem feierlichen Tun.

Früher wurde das Feuer auch mit in die Häuser genommen, und das Herdfeuer, das man vorher erlöschen ließ, wurde angezündet. Die Feier der Osternacht soll besonders für die Familie zu einer Quelle neuer Freude und Liebe und häuslicher Gemeinschaft werden.

DAS LICHT DES CHRISTEN

Der Priester betet bei der Kerzenweihe: „Allmächtiger, ewiger Gott, schütte deine Gnade und deinen Segen aus über diese Kerzen, damit sie nach außen hin ihr Licht verbreiten, daß innen das Licht deines Geistes nicht fehlt.“

Als Christen müssen wir das richtige innere Licht haben. Am 11. August 1890 starb in England einer der verehrungswürdigsten Männer des 19. Jahrhunderts, Kardinal Newman. Eines seiner letzten Worte war: „Ich habe nicht gesündigt wider das Licht!“ Und auf seinem Grabstein wollte er den kurzen Satz geschrieben wissen, der uns klingt wie ein Dankgebet und eine Mahnung des Toten zugleich: „Aus dem Schatten der Finsternis zum Sonnenlicht der Wahrheit.“

Wir sind als Christen aufgefordert, stets und überall Kinder des Lichtes, leuchtende Menschen zu sein. Mit Recht wird von uns gefordert, daß wir geistige Klarheit haben, daß wir uns freuen am Licht der Wahrheit und der Gnade. Die Kirche steht uns bei mit ihren Sakramenten, die ebensoviele Quellen des Lichtes sind. Wieviel Licht liegt zwischen der hoffnungsvoll flackernden Taufkerze und der tröstlich verglimmenden Sterbekerze!

Bei der Taufe wird uns die Kerze hingehalten als inneres Licht der Gnade, das Gottes Geist in unserer Seele entzündet. Mit sieben heiligen Flammen kommt am Firmungstag der Heilige Geist über den jungen Christen, nachdem er bereits das Kommen des Herrn im Lichtschein der Kommunionkerze erlebt hat. Und wenn zwei Menschen sich die Hand reichen zum ehelichen Bund, dann ist es, als ob zwei Lichter sich vereinigen, um Gott neue Lichter anzuzünden. Jahr um Jahr knien vor dem Bischof blutjunge Menschen mit brennenden Kerzen in den Händen, die von der Kirche den Auftrag erhalten, das Licht zu hüten und weiterzutragen in unsere Zeit.

Lichtbringer zu unsern Mitmenschen kann und soll jeder von uns sein durch Kontaktnahme und Hilfsbereitschaft, besonders gegenüber notleidenden Menschen. In unserer Umgebung gibt es oft Menschen, von denen jeder sein Eigenleben führt, keiner nimmt vom anderen Notiz, man ist sich fremd, oft im gleichen Hause. Vor allem betagte Menschen sind unglücklich, wenn sie allein sind, von Nachbarn ignoriert werden. Manche sterben einsam, und man findet sie erst Tage nach ihrem Tod, und das alles weil niemand ein Lichtträger sein wollte.

Das Licht, das ist das christliche Leben mit seiner ausgesprochenen Mitmenschlichkeit oder Nächstenliebe oder Solidarität, muß sich mitteilen. Deshalb ist auch das absolute Erkennungszeichen der Christen nicht das Kreuzzeichen, das Credo oder irgendeine äußere Praxis, sondern das Licht der Liebe. Die Menschen werden in dem Maße an Gott glauben, in dem sie die Liebe unter uns lebendig sehen. So macht unsere Liebeskraft, genährt aus der strahlenden Heile des Osterlichtes, aus unserm christlichen Leben ein Beweismittel für oder gegen Christus.

P. Hilden

Allen Abonnenten,
Freunden und Mitarbeitern
wünschen wir ein frohes
und gesegnetes Osterfest

SCHLOSS BOURSCHEID

Betrachtet man auf einer Landkarte die Gegend, wo die Sauer in unserm Lande die Ardennergegend verläßt und ins Gutland hinabfließt, so fallen gleich drei große Sauererschleifen auf, die dem Fluß den letzten Eingang ins Gutland verwehren wollen. Es sind dies der Fischeiderberg, der Burgberg und der Bürdener Hals. Die mittlere dieser Sauererschleifen, der Burgberg, trägt auf stolzer Höhe das Schloß von Bourscheid. Die Lage dieser einzigartigen Festung in unserm Land ist von majestätischer Größe und weit leuchten die Ruinen in die Ardennerlandschaft hinein. Uralte Siedlungen, im Tale oder auf den Bergen gelegen, grüßen, von der Burg aus gesehen, die Zehntausenden von Besuchern, die alljährlich zu der Burgruine kommen.

Die meisten dieser Ortschaften gehörten einst zur Herrschaft Bourscheid und ein Teil unter ihnen wurde erst davon getrennt, als Johann der Blinde durch die Gründung der Marktvoigtei Diekirch einen Streifen Land zwischen die Herren Verwandten von Vianden und Bourscheid legte, damit dieselben seine Macht als Landesherr nicht mehr gefährden konnten.

Im Tale liegt Michelau, die große Au, das zum größten Teil zur Herrschaft Bourscheid gehörte. Ein Teil des Dorfes gehörte zur Marktvoigtei Diekirch ebenso wie Lipperscheid und Schlindermanderscheid. In Schlindermanderscheid, als „Manderscheid iuxta Castrum Burseth“ schon im dreizehnten Jahrhundert genannt, gehörten einige Vogteien zur Herrschaft Bourscheid. Aus der Ferne grüßte die Ortschaft Hoscheid, eine Bourscheider Enklave in der Marktvoigtei Diekirch, gelegen an der uralten Handelsstraße von Luxemburg nach Lüttich. Heute ist Hoscheid eine selbständige Gemeinde, doch die alte Grenze der Herrschaft Bourscheid, gegenüber den Herrschaften von Brandenburg und Vianden, bildet heute noch die Grenze der Gemeinde Hoscheid.

Im Tale der Sauer, hart am Burgberg, liegt die Bourscheider Mühle, zu der die Einwohner von Bourscheid, Hoscheid, Michelau und Bürden bannpflichtig waren. Sie wurde am Anfang des 18. Jahrhunderts neuerbaut, und das Wappen der Herren von Metternich prangt in ihren Mauern mit der Jahreszahl 1714. Ein wenig höher am Sauerfluß unterhalb des Hopfengartens liegt die Brah-

mühle, auch ein Besitztum der Herren von Bourscheid.

Von der Ruine aus blickt man den Berg hinauf und sieht das Dorf Bourscheid vor sich liegen. Es gab der Herrschaft den Namen.

Weit geht der Blick von Bourscheid hinaus ins Land. Die Schlackenhalde des Südens, der Kirchturm von Arlon, die Radioantennen von Junglinster, der Hochbau auf dem Kirchberg sowie eine stattliche Zahl von Dörfern sind vom „Napoleonsbaum“ bei Bourscheid aus zu erkennen. Sie deuten auf die strategisch wichtige Lage der Ortschaft hin. Es mag auch diese Lage gewesen sein, welche die Herren von Bourscheid bewogen hat, dort ihre Burg aufzurichten.

Dieser Schloßberg, auf dem die Burg steht, ist eine uralte Verteidigungsanlage. Eine Pfeilspitze aus Silex, die bei den Ausgrabungsarbeiten gefunden wurde, weist auf eine Besiedlung seit der Steinzeit hin. Römische Ziegelsteine, Spuren einer römischen Wasserleitung sowie der Fund einer Römermünze weisen auf die römischen Besatzungstruppen hin, die wahrscheinlich an dieser Stelle einen Wachturm errichtet hat-

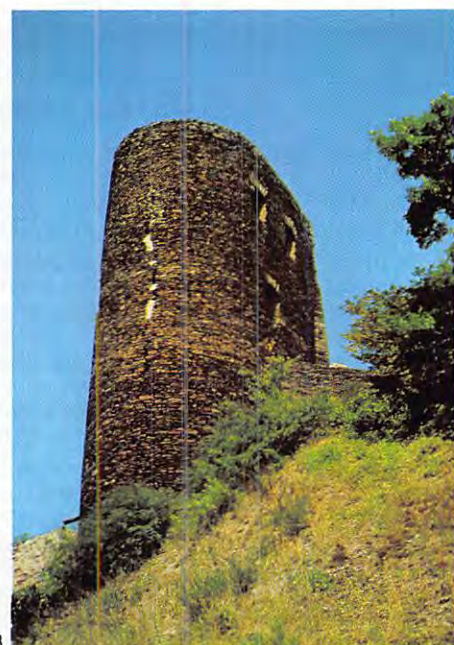
ten. So fanden die Herren von Bourscheid schon eine natürliche Verteidigungsanlage vor, die sie zum Bau ihrer Burg an diese Stelle bewog. Von hier aus bewachten sie ebenfalls zwei uralte Handelswege, den schon erwähnten Weg über Hoscheid nach Lüttich, ebenso den Weg über Kehmen-Heiderscheid, der nach Bastnach und Namür hinauf führte. Damals war der Zoll als Einnahme gerade so wichtig wie heute, und die Herren von Bourscheid profitierten davon.

Wer waren nun diese Herren, die die stolze Festung Bourscheid begründeten?

Noch nicht klar beantwortet ist die Frage, ob es sich in einer Charta von Stavelot-Malmédy um das Jahr 880 erwähnten Ortschaft Burcido, um Bourscheid oder Bourcy bei Bastnach handelt. Aufschluß darüber könnte ein Akt geben, der verlorengegangen ist und in dem es hieß, daß der Ritter Harduin von Bourscheid seiner Frau als Morgenheiratsgabe die Ortschaften Michelau, Hoscheid und Schlindermanderscheid überließ. Dieser Harduin soll auch im Jahre 907 in einem Tauschakte mit der Abtei von Stavelot-Malmédy di Villa Bourcit erworben ha-



Schloß Bourscheid. Bild 1: Die Burgruine (vor der Restaurierung), die von den Höhen der Ardennerlandschaft weit ins Land hineinleuchtet. Im Tal ist Michelau zu sehen. 2: Das Schloß nach der Restaurierung. 3: Hauptturm auf der Südseite. (Photos 1 und 3: Messageries Paul Kraus.)



ben. Vielleicht könnte man die Beziehungen zwischen den Herren von Bourscheid und denjenigen von Bourcy als aufschlußreich verwerten, da die Herren von Bourcy im Schloß von Bourscheid das sogenannte Portzig-Haus besaßen sowie Güter auf der Bourscheider Gemarkung von Hoscheid, die Portzig-Güter, sowie auch die Tatsache, daß als Lehnsherren derjenigen von Bourscheid die Herren von Niederwampach auftreten, in dessen Nähe Bourcy gelegen ist.

Die ersten schriftlichen Nachrichten über Bourscheid stammen aus den Jahren um 1095. In der Lebensbeschreibung des heiligen Willibrord kommt der berühmte Abt Theofrid auf das Wirken der Klostersvögte zu sprechen, das nicht immer zum Heil der Abtei gereichte. Anstatt das Kloster zu beschützen, vergriffen sich die Vögte des öftern an dem Klostergute und eigneten sich das Land wieder an, das ihre Vorfahren dem hl. Willibrord testamentarisch vermacht hatten. Man muß sich in die Mentalität des elften Jahrhunderts zurückversetzen, um dieses Zeitgeschehen zu verstehen. Jahrzehnte vor diesem Eingriff der Klostersvögte in den Besitz der Abteien, war die Menschheit der größten Katastrophe ihrer Geschichte entgangen: dem Weltuntergang. Das Jahr Tausend sollte diesen Untergang



2

nicht mehr erleben, denn der Bibel nach soll Jesus gesagt haben: Einmal und nicht zweimal. Dieser Ausspruch wurde auf die Jahrtausendwende bezogen. Man kann sich die Weltuntergangsstimmung vorstellen, welche die Menschheit beim Herannahen des Jahres Tausend erfaßte. Es war eine wirkliche Untergangsstimmung, die Georges Duby in seinem Buch „L'an Mil“ so treffend beschrieben hat. Die reichen Edelleute suchten sich den Himmel zu erkaufen, indem sie riesige Schenkungen an Land, des einzigen damaligen Besitzes, der zählte, den Klöstern vermachten.

Nun, das Jahr Tausend ging vorbei und die Welt bestand immer noch. Aus Dankbarkeit über dieses Wunder entstanden herrliche Kirchenbauten, Klöster und Burgen vermehrten sich und die Menschen befanden sich in einem neuen Lebensgefühl.

Da die Abteien, trotz ihrer großen Besitzungen nur geistliche Gewalt hatten und deshalb kein weltliches Recht sprechen konnten, legten sie sich Klostersvögte zu; diese vergriffen sich des öftern schamlos an dem Klostergute, das ihre Vorfahren den Abteien vermacht hatten. Auffallenderweise wurden diese Klostersvögte zu unsern angesehen-



1

Schloß Bourscheid: Bild 1: Bollwerk mit Taubenturm. 2: Eingang zum Bergfried. 3: Das Stolzenburger Haus. 4: Südturm mit Sicht auf Michelau (Photos 1 und 4: Messageries Paul Kraus.)

sten Adelsgeschlechtern im elften und zwölften Jahrhundert. Die Grafen von Luxemburg als Beschützer der Abteien von Luxemburg und Echternach, die Herren von Vianden als Beschützer derjenigen von Trier, die Herren von Esch/Sauer als Vögte von Stavelot-Malmédy und ihre Verwandten, die Herren von Bourscheid, als Untervogt des Grafen von Luxemburg in Echternach.

Abt Theofrid beklagte sich besonders über Bertram von Bourscheid, der als Klostersvogt sich an dessen Gut vergriffen hatte und dadurch seiner festen Burg „munitissimum castrum“ Bourscheid verlustig ging. Bertram war der Schwiegersohn des Ritters Frithelo von Esch/Sauer, dessen Söhne ruhmreich im ersten Kreuzzug erwähnt werden. Bertram von Bourscheid tritt schon um 1080 in einem Akt hervor. Seine Unterschrift steht auch als Zeugnis auf der Gründungs-urkunde der Abtei Münster. Um 1123 begegnen wir dann Dietrich oder Theodorich von Bourscheid. Trotzdem liegt die Geschichte der Herren von Bourscheid zwischen 1123 und 1233 ziemlich im Dunkeln, besonders was die Doppelbezeichnung, von Weiler (welches?) und Bourscheid betrifft. Nach-

forschungen über die Geschichte der Herren von Bourscheid im 12. Jahrhundert wären wirklich wünschenswert, da sie uns über den Bau der romanischen Schloßkapelle einige Aufschlüsse geben könnten. Die Beziehungen zur Abtei Echternach blieben noch Jahrhunderte lang gespannt, doch die Herren von Bourscheid erwiesen sich in der Zwischenzeit als treue Diener der Kirche. In die Schloßkapelle brachten sie als Patron den heiligen Fiacrius mit, einen irischen Mönch, der besonders als Volksheliger große Verehrung im nordfranzösischen Raume und in den angrenzenden Ländern genoß, als Patron der Gärtner und als Heiler vieler Krankheiten.

1233 bezeichnet sich Sohier der Erste von Bourscheid als Vasall der Gräfin Ermesinde und stellt ihr sein Schloß Bourscheid als Offenhaus für die Grafen von Luxemburg hin. Seit dieser Zeit verläuft die Geschichte der Herren von Bourscheid lückenlos, wie sie im Schloßarchiv von Gmünden im Hunsrück aufgezeichnet ist. Ein großer Teil dieses einzigartigen luxemburgischen Schloßarchives ist schon als Photomaterial sicher gestellt worden. Ein großer Teil muß noch



3



4



Schloß Bourscheid. Bild 1: Eingang zum alten Schloß. 2: Bollwerk (Westen) mit Eingangstor, links Giebel einer späteren Zutat. 3: Eingang zum zweiten Turm rechts („Taubenturm“) nahe der Schmiede. 4: Ansatz zum Taubenschlag. 5: Im Vordergrund Verbindungsturm mit Wendeltreppe als Verbindung zwischen dem unteren und dem oberen Schloß. 6: Treppe neben der Kapelle, Aufstieg im

oberen Schloß. 7: Detail des dreieckigen Turms der Südseite. 8: Bergfried im 1. Stockwerk. 9: Eingangspforte (?) im alten Schloß. 10: Fischscheiderturm (Innenaufnahme). 11: Detail des Hauptturmes auf der Südseite. 12: Detail des Mauerwerks mit Fischgrätenmuster. 13: Fluchttür der Burg.



10

11

12

13



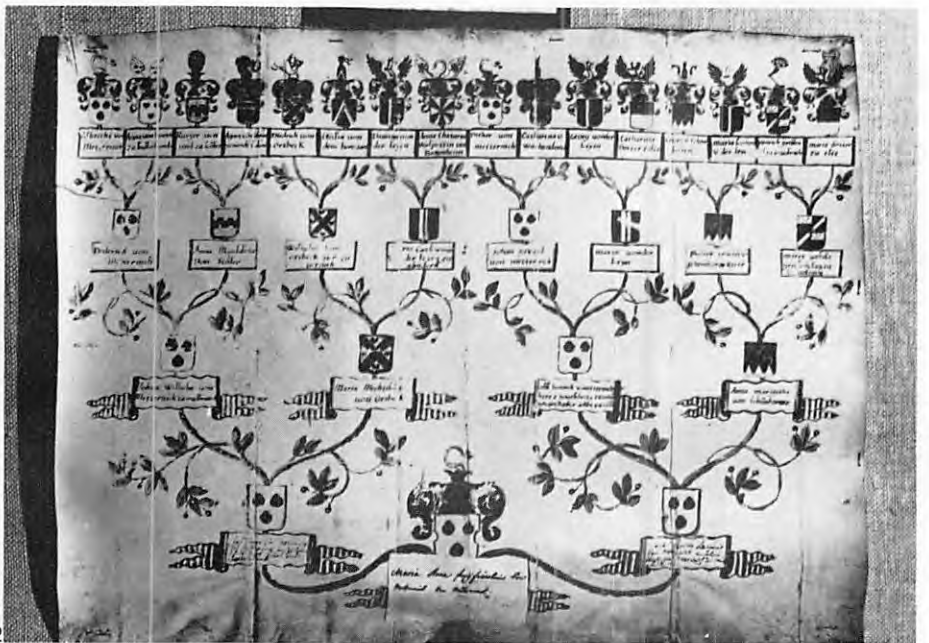
aufgenommen werden. Es wäre zu wünschen, daß dies so schnell wie möglich geschehen würde. Um 1512 starben die Herren von Bourscheid im Mannesstamme aus. Groß waren immer ihre Verbindungen mit dem Grafenhouse gewesen. Dessen Schlachten, Siege und Niederlagen, Kreuz- und Romzüge haben die Herren von Bourscheid miterlebt als treue Vasallen ihrer Herren und nach dessen Untergang als ebenso treue Vasallen der Herzöge von Bur-

gund. Ihre Rolle als mehrfache Ritterrichter des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den damaligen Großen, die Herren von Vianden, von Ouren, von Rodenmacher, von Elter usw., sowie mit den reichen Patriziergeschlechtern von Arlon und Trier machten sie zu einem der angesehensten Adelsgeschlechter von Luxemburg. Ihre Nachkommen, die Herren von Metternich-Bourscheid sowie im geringen Maße die

Zandt von Merl, spielten nicht nur eine große Rolle im Luxemburger, sondern auch vor allem im Trierer und im rheinischen Raume. Besonders war es Friedrich Lothar von Metternich-Bourscheid, der als Kurfürst von Mainz und zu gleicher Zeit als Bischof von Worms und Speyer der mächtigste Kirchenfürst im rheinischen Raume war. Leider war ihm kein langes Wirken vergönnt, doch auch auf seinem schwarzen Marmorgrabstein im Dom von Mainz vergaß er nicht,



Bild 1: Franz Louis Joseph Lukas Schenck, Baron von Schmidtburg (†1762). 2: Maria Theresia, Baronin von Eltz-Rodendorf, Erbin von Freistrotf (†15.7.1803). 3: Bruchstück eines gefundenen Wappens (mit der Jahreszahl 1585). 4: Franz Joseph Nepomuk Schenck, Baron von Schmidtburg, letzter Besitzer des Schlosses (1803-1815), verkauft dasselbe im Jahre 1815 an Notar Vannerus von Diekirch.



Schloß Bourscheid. Bild 1: Ernennungsurkunde eines Nachkommens aus dem Geschlecht der Metternich zum Baron. 2: Stammbaum des Adelsgeschlechtes von Metternich-Bourscheid. 3: Bruchstück eines Wappens. 4: Wappen von Bourscheid-Elter. 5: Wappen von Metternich (links) und Wachtendonk (rechts; aus Holland eingeheiratet). 6: Wappen mit Löwe und Adler. 7: Wappen von Metternich-Metternich an der alten Schloßmühle (1714 neu errichtet). 8: Wappenbruchstück mit 3 Baronkronen. 9: Wappenbruchstück (links ein Hirsch mit Kreuz zwischen dem Geweih zu erkennen). 10: Alte Schlüssel im Schloß. 11: Bruchstück religiöser Ornamentik.



1



2

Schloß Bourscheid. Bild 1: Bollwerk (links befindet sich das Haupttor) mit Taubenturm. 2: „Fischeiderturm“ an der Nordseite. 3:

Hauptkamin (rechts davon Backofen) im Stolzemberger Haus. 4: Erster Wachturm (war bis 1912 bewohnt).

seine Herkunft bekanntzugeben: Lothar von Friedrich Metternich, aus dem edlen Geschlecht der Metternich von Bourscheid. Und selbst zur ausklingenden Zeit des Landadels, der durch einen meist gekauften höfischen Adel ersetzt wurde, war es ein Dynast von Bourscheid, Wolfgang Heinrich, der an der Spitze des Luxemburger Adels, den Sonnenkönig Ludwig den Vierzehnten in der Stadt Luxemburg empfing.

Das Mittelalter war schon längst vorbei. Die alten Adligen waren ausgestorben, nur die Burgen standen immer noch, als stolze Zeugen einer stolzen Vergangenheit. Die Herren von Metternich wohnten meistens in Neekarsteinach in der Nähe von Heidelberg und ließen ihre Burg und ihren Besitz durch einen Amtmann verwalten. Die Adligen waren schlechte Geschäftsleute, die Amtsmänner gute Verwalter, die meistens in die eigenen Taschen arbeiteten und schließlich ein Grundstück nach dem andern von ihren Herrschern abkauften. Sie wurden reich und mächtig, verheirateten sich untereinander und bildeten auf dem Land die neue Besitzklasse. Durch verbrieft Rechte beuteten sie das Landvolk in einer Weise aus, wie es seit der Anfangszeit der Leibeigenschaft nicht mehr geschehen war. Sie errichteten die verfallenen Galgen aufs neue und trieben unbarmherzig bis zur Französischen Revolution den Zehnten wieder ein. Sie waren auch die ersten Industriellen des Landes, die sich des Erzeichtums bewußt waren, ebenso wie der Wasserkraft und der Holzindustrie, sowie der aufkommenden Lohgerberei. Sie überstanden die Französische Revolution ohne besondere Schwierigkeiten und wurden Mitbegründer des industriellen Zeitalters in Luxemburg.

1804 verließ der letzte Verwalter Dominique Laeis Bourscheid und ließ sich in Diekirch nieder. Der damalige Pfarrer von Bourscheid, Nikolaus Meder, wurde sein Nachfolger als Verwalter. Doch konnte er dem letzten Besitzer dieser Burg, dem Herrn von Schmidtburg, nur noch ein verfallenes Schloß, mit Ausnahme des Stolzemberger Hauses, das erst 1785 neubau worden war, sowie eine ganz heruntergekommene Wirtschaft vorzeigen. 1812 ließ dann der letzte Besitzer das Schloß versteigern. Die Waldungen waren schon ein paar Jahre vorher versteigert worden. Um die Ruine

wurde es still, nachdem alles Brauchbare abgerissen und abtransportiert worden war. Tannenbäume wurden in den großen Schloßhöfen angepflanzt und in verschiedenen Türmen hausten selbsternannte Pförtner oder Aufseher der Burg mitsamt ihren kinderreichen Familien, die gegen billiges Eintrittsgeld den Besuchern die Schloßruinen zeigten. Illustre Besucher empfing die Schloßruine während des neunzehnten Jahrhunderts, bekannte Maler wie Fresez, Liez, Kuytenbrouwer und viele andere, bekannte Schriftsteller wie vor allem Victor Hugo, Victor Joly, L'Evêque de la Basse-Moûturie. Sie alle gaben Zeugnis in Wort und Bild von der unvergleichlichen Größe des Schlosses Bourscheid und dessen bewegter Geschichte.

Ab 1937 unternahm der luxemburgische Staat die ersten Konsolidierungsarbeiten auf dem Schloß Bourscheid, das Jahre vorher unter Denkmalschutz gestellt worden war.

Doch der Vandalismus ging weiter in der unbewachten, abseits gelegenen Burg. 1972 kaufte der Luxemburger Staat die Schloßruine von dem letzten Besitzer, der Familie Dufay-Van Delft auf. Eben in diesem Jahr wurde auch die Gesellschaft „Les Amis du Château de Bourscheid“ gegründet, die in diesem Jahr ihr zehnjähriges Bestehen als ältester Burgverein des Landes feiert. Sie wurde vom Staate mit der kulturellen und touristischen Betreuung der Burg beauftragt und hat diesen Auftrag bis heute vorbildlich erfüllt, dank der guten Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen, vor allem mit dem Kulturministerium. Vieles wurde bis jetzt in Bourscheid geleistet. Der Metternichbau oder das Stolzemberger Haus wurde wieder aufgebaut, ebenso die Pförtnerwohnung. Große Ausgrabungen wurden vorgenommen, und sie werfen ein neues Licht auf die Baugeschichte der Burg. Zwei noch nicht erfaßte Außentürme wurden freigelegt,



3



4



1



2



3



4



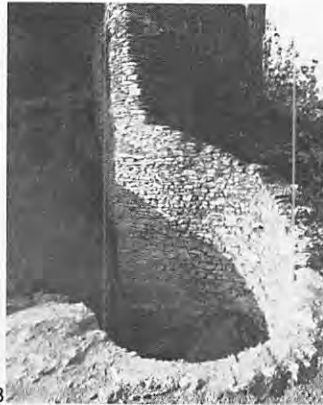
5



6



7



8

Schloß Bourscheid. Bild 1: Ostseite der Schloßruine. 2: Nordostecke. 3: Südseite mit Befestigungsturm. 4: Festungsmauer mit Fischeiderturm. 5: Turm nahe der Schmiede (Taubenturm). 6: Bergfried. 7: Ausgrabungen im Brunnen. 8: Neu entdeckter und kürzlich erst freigelegter Turm in der Nordostecke. 9: Tragesäule in der Kapelle (oberer Stein mit Steinmetzzeichen). 10: Schloßkapelle. 11: Architektur vom Bollwerk.



9



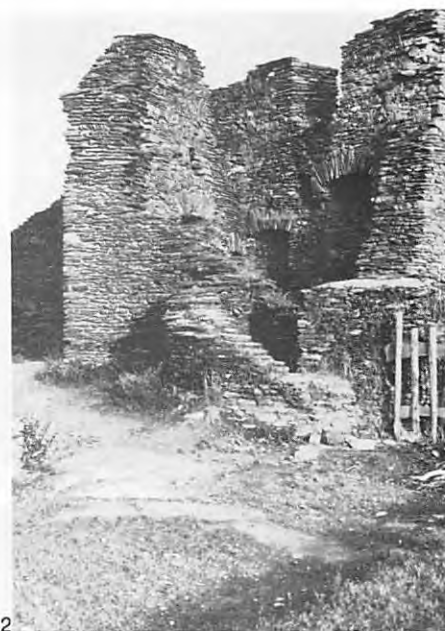
10



11



1

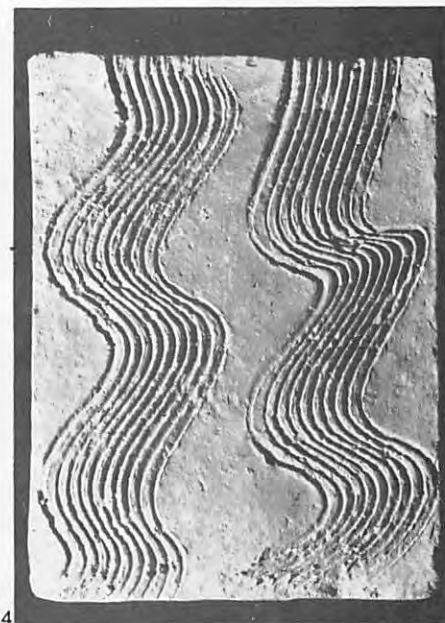


2

ebenso zwei Schloßbrunnen, ganz in den Felsen hineingehauen. Der eine davon ist jetzt bis auf 14 Meter Tiefe ausgegraben worden, der andere bis auf eine Tiefe von 6 Meter. Die Ausgrabungen dieser Brunnen können uns wertvolle Auskünfte geben. Ein weiteres Ausgraben ist für die nächste Zukunft geplant. Außerdem wurden eine Unmenge von Scherben aufgefunden, vor allem von Töpferwaren. Es ist nach Herrn Steinmetzer anzunehmen, daß ein Großteil dieser Töpferwaren auf dem Schloß selbst hergestellt wurden, da dort ein Schmelzofen gefunden wurde, in dem auch Versuche gemacht wurden, um hochprozentiges Rasenerz zu schmelzen. Interessant ist in dieser Hinsicht, daß im 17. Jahrhundert ein Herr von Metternich-Bourscheid einen Bericht bei der Universität von Heidelberg erbat über verschiedene Mineralienfunde auf dem Gebiete von Bourscheid. Sehr schöne Überreste von Kachelziegeln wurden gefunden, wertvolle Eisenteile und eine ganze Reihe von gebrochenen Tonpfeifen, die auch wertvolle Datenhinweise liefern können. Auch eine Reihe von Münzen wurden bei den Ausgrabungen entdeckt.



3



4

Schloß Bourscheid ist eine der größten Burganlagen zwischen dem Rhein und der Maas und, vom militärischen Standpunkt aus gesehen, die sehenswerteste Burg unseres Landes. Die letzte Rolle als militärischer Stützpunkt spielte sie während der Arden-

Schloß Bourscheid. 1: Ostseite. Im Zentrum befindet sich der Grundriß eines Schmelzofens, wo wahrscheinlich Eisen geschmolzen und Töpferwaren gebrannt wurden. 2: Die Bäckerei bei der ehemaligen Hofeinfahrt. 3: Eingang zur Schloßbäckerei. 4: Römischer Ziegelstein (die Rillen dienen zum Festhalten der Steine). 5: Kanonenkugeln aus Stein. 6: Römische Wasserleitung (links) und Bleirohr (unten).



5



6



1



2



3



4



5



6

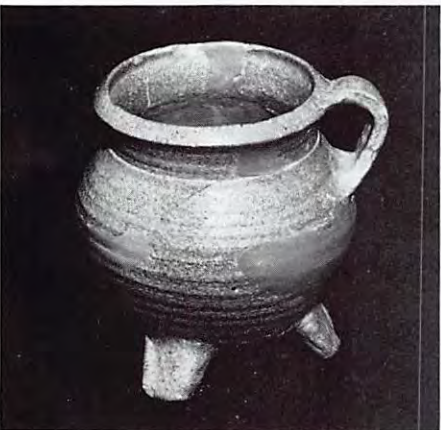


7



8

Schloß Bourscheid. Bild 1: Gebrochene Tonpfeife. 2-9: Wertvolle Töpferwaren.



9

nenoffensive, wosie von einer deutschen Artillerieeinheit besetzt war, die in dem berühmten Weinkeller ihren Sitz hatte. Aber auch der Sieger der Ardennenoffensive General Patton interessierte sich so sehr für die mittelalterliche Festung, daß er sogar an einen Ankauf derselben dachte. Die Festung weist verschiedene Bauperioden auf, von der Anfangsburg des zehnten Jahrhunderts bis zum Anbau der Vorburg im 15. Jahrhundert. Die umfangreichen Verteidigungstürme mit den ausgedehnten Wallmauern, verbunden mit dem hierzulande einzigartigen Niederwall, machen aus Bourscheid ein bedeutendes Denkmal mittelalterlicher Baukunst in Bezug auf das Festungswesen. Noch sind nicht sämtliche Rätsel gelöst, welche die Festung uns auferlegt. Tonnen von Schutt sind schon aus der Burg entfernt worden, und doch ist nur ein kleiner Teil davon freigelegt. Als Ruine größtenteils soll die Burg erhalten bleiben, doch sollen die

ganzen Ruinen freigelegt werden durch weitere Ausgrabungen, damit die Nachwelt sich ein Bild von der Größe und Stärke der Burg Bourscheid machen kann. Einen tiefen Dank an all diejenigen, die sich seit einem Jahrzehnt für die Restaurierungsarbeiten in Bourscheid einsetzen. Sie sollen nicht einzeln erwähnt werden, doch ihr Verdienst soll erhalten bleiben.

Aus Anlaß der zehnjährigen Gründung ihrer Gesellschaft wollen die „Amis du Château de Bourscheid“ dieses Jahr ihr erstes Buch über Bourscheid herausgeben, eine Ausgabe, die unter dem Namen „Les Cahiers de Bourscheid“ erscheinen wird und fortlaufend ergänzt werden soll. Dieses Buch soll Teile der Geschichte von Bourscheid erfassen und allen Freunden dieser Burg einen Blick in dessen bewegte Geschichte geben. Möge es viele Freunde gewinnen.

N. Leyder



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



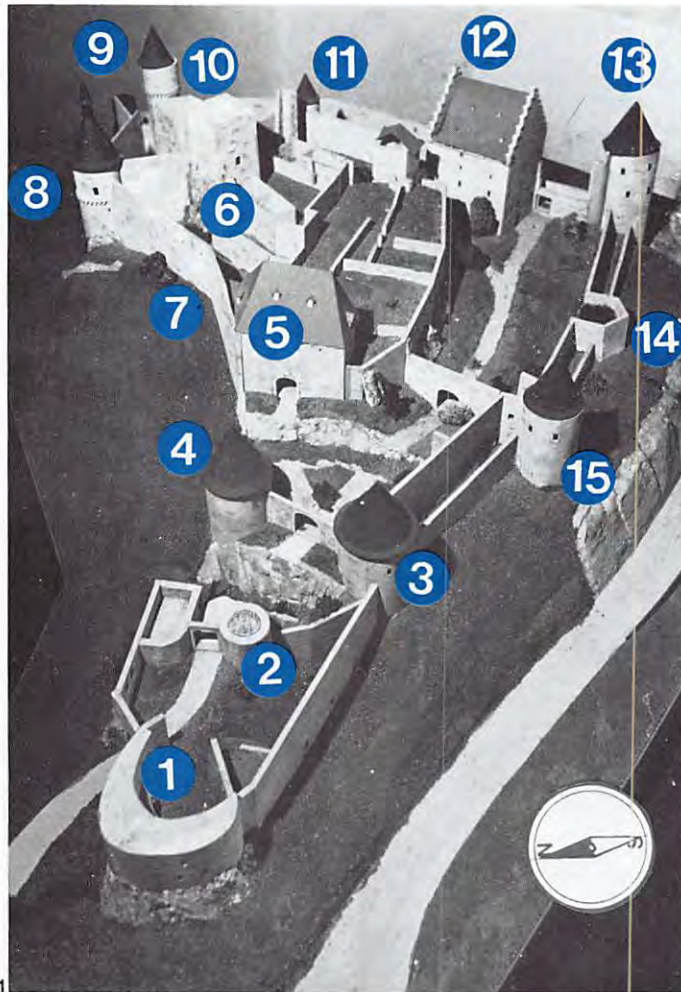
12



13

Schloß Bourscheid. Bild 1: Gewölbe unter dem Stolzenburger Haus. 2: Knopf und Federmesser. 3-13: Bei den Ausgrabungen gefundene Überreste von Tonpfeifen.

GESCHICHTLICHES



Die Familie **von Bourscheid** erscheint wahrscheinlich bereits 907 mit Harduin, der eine Villa Burcit mit der Abtei Stavelot austauscht; 1095 erwähnt ein Echternacher Dokument Ritter Betrand und sein „castrum Bursceith“ als besonders stark. Die Familie spielte eine erstrangige Rolle, war bereits 1123 eng mit Luxemburg verbunden und stieß bis in die Rheinlande vor, wo noch heute ein Zweig lebt. Im Jahre 1512 kam die Hälfte der Herrschaft durch Heirat an Dietrich von **Metternich**, dessen Nachfolger die andere Hälfte erwarben. Aus dem Hause **Metternich-Bourscheid** gingen eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten hervor. Heinrich von Metternich-Bourscheid war Kanonikus und Karl Archidiakon des Erzstiftes Trier. Lothar-Friedrich wurde 1652 Bischof von Speyer, 1673 Erzbischof von Mainz und Erzkanzler des Hl. Römischen Reiches und dazu noch Bischof von Worms. Wolf-Heinrich von Metternich-Bourscheid war Adelsrichter und Erbmarschall des Herzogtums Luxemburg, und eine seiner Töchter heiratete 1691 ihren Vetter Karl-Gaspar-Hugo von Metternich-Müllenarck. Im Jahre 1762 fielen $\frac{4}{5}$ der Herrschaft an die **Schenk von Schmidtburg**, die auch das letzte Fünftel erwarben, aber Bourscheid bis 1815 veräußerten, nachdem das bedeutende Archiv nach Schloß Gemünden-Hunsrück verbracht und die Burg zur Ruine geworden war. Über den Notar Fr. J. **Vannérus** aus Diekirch kam die letztere 1880 an den Baron Félix **von Blochausen**, dessen Erben sie 1972 an den **Staat** verkauften, der seither durch die Denkmalbehörde umfangreiche Instandsetzungen durchgeführt hat und noch fortsetzen wird. Die Verwaltung der Burg liegt in der Hand der „Freunde von Bourscheid“ (Les Amis du Château de Bourscheid, a.s.b.l.), einer Gesellschaft ohne Gewinnzweck, welche die Erträge der Eintrittsgelder im Interesse der Burg verwendet.

J.P. Koltz

Schloß Bourscheid. Bild 1: Grundriß der Befestigungsanlage: Bollwerk (1), zusätzlicher Turm, erbaut um 1497 (2), rechter Wachturm oder Efeuturm (3), linker Wachturm (4), Torbau (5), romanischer Palas (6), nördliche Burgmauer (7), Nordturm (8), Schmiedeturm (9),

Bergfried (10), Ostturm (11), Stolzemberger Haus (12), Südturm (13), eckiger Turm (14), Westturm (15). – 2-8: Bei den Ausgrabungen gefundene Überreste von Kachelziegeln und Krügen mit Wappen und Jahreszahlen.





1



2



3



4



6



7



5

Schloß Bourscheid. Bild: Einfahrt zum alten Schloß. 2: Stolzenburger Haus (Nebenkamin). 3: Wandfliesen aus Delft (Holland). 4: Ausgrabungsstelle. 5: Überreste von den Ausgrabungen. 6 und 7:

Beim Waschen und Aussortieren der gefundenen Scherben. 8-13: Wertvolle Fundstücke, die wichtige Datenhinweise für die Baugeschichte der Burg liefern können.



8



9



10



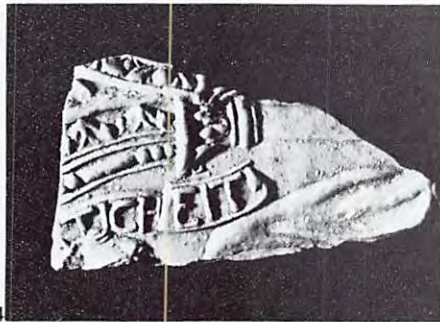
11



12



13



Schloß Bourscheid. Bild 1: Die Lage dieser Festung ist einzigartig in unserm Land, und weit leuchten die Ruinen in die Ardennerlandschaft hinein. 2: Der Hauptbefestigungsturm auf der Südseite. 3: Löwenkopf. 4-10: Scherben und ausgegrabene Reste von Siegeln

und Wappen verschiedener Bauperioden. 11: Die romanische Schloßkapelle. 12: Bruchstück eines religiösen Ornamentgegenstandes mit dem Symbol des Evangelisten Matthäus.



Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

FÜNFTES KAPITEL
JOHANN JOSEPH KOPPE
(1843-1918)

EIN LEBEN IM DIENST DER HEIMAT
von Jean Malget, Ehleringen

(Fortsetzung)

DER „KATHOLISCHE ARBEITERVEREIN“

Der erste Verein der katholischen Arbeiter wurde in Differdingen 1906 gegründet. Es folgte dann eine Gründung in Pétingen, bei welcher der Arbeitersekretär Seimetz aus Trier die Ansprache hielt. Redakteur Emil Hentgen aus Luxemburg feuerte die Pétinger Arbeiter an, in Treue zur katholischen Sache zu stehen nach dem Vorbild des starken Vereins in Differdingen.

Im Oktober des darauffolgenden Jahres schon trat der Verband der katholischen Arbeitervereine zum ersten Mal als geschlossenes Ganzes vor die Öffentlichkeit.

In den einzelnen Vereinen war in den andert-halben Jahren eifrig gearbeitet worden. Der Reihe nach waren mehr oder weniger starke Arbeitervereine gegründet worden, in Differdingen, Pétingen, Zolver, Perlé, Oberkorn, Düdelingen, Rümelingen, Kayl, Schifflingen, Wolfingen, Martelingen, Gilsdorf und Niederkorn. In Esch-Alzette war der Verein erst im Entstehen. Im Monat Oktober 1907 belief sich die Zahl der Mitglieder nach den Angaben des Generalsekretärs Friedrich Mack auf 2 478, welche in 17 Vereinen eingeschrieben waren. Die Vereine waren eingeteilt in 13 berufliche Fachabteilungen und zwar in 9 Bergarbeiter-, 3 Schieferarbeiter- und 1 Steingrubenarbeitervereine.

Der 1. Delegiertentag war eine imposante Kundgebung, wie sie von der Arbeiterschaft

in unserm Land noch nie vorher versucht und erlebt worden war. Besonders wurde die Begeisterung für die katholische Sache bei allen Delegierten hervorgehoben. Man verspürte einen neu erwachten Tatendrang, ein nie gekanntes Solidaritätsgefühl und eine entfesselte Willensenergie.

Der lokale Arbeiterverein hatte sich eine freundliche Begrüßung am Differdinger Bahnhof für die 600 Delegierten am Sonntag, dem 21. Oktober, einfallen lassen. Die Differdinger Stadtmusik war ausgerückt und begleitete die Gäste mit schneidigen Klängen durch die Hauptstraßen der „Stadt des Eisen“. Im Festsaal empfingen frohe Willkommenslieder die stolze Schar der Delegierten.

Diözesanpräses Joh. Rinck begrüßte die Anwesenden im Namen der Verbandsleitung und verlas ein Schreiben des Herrn Bischofs vom 19. Oktober: „... Wie sehr bedauere ich, daß ich der freundlichen Einladung zum 1. Delegiertentag nicht Folge leisten kann. Aber mit Herz und Geist weile ich bei Ihnen ... Ich kann Ihnen bezeugen, daß ich den innigsten Anteil und das regste Interesse nehme an Verhandlungen, welche die religiöse, sittliche, soziale und auch materielle oder wirtschaftliche Hebung und Besserung Ihres Standes bezwecken. Ich wünsche von ganzem Herzen und bete zu Gott, dem Allgütigen, daß er auf die Fürbitte der reinsten Gottesmutter, unserer Schutzpatronin, den Arbeiten und Bestrebungen, die Sie, liebe Arbeiter, unter Seinem Schutz begonnen, den reichsten Erfolg schenken möge, wie ich meinerseits meinen besten bischöflichen Segen dazu spende“.

Bereits am 26. September 1886 hatte Bischof Koppes am 1. internationalen „sozialen Kongreß“ in Lüttich teilgenommen, wo

führende Männer zusammengetreten waren, „um bezüglich der immer ernster und bedrohlicher sich gestaltenden sozialen Frage ihre Ansichten und Erfahrungen auszutauschen, Anregungen zu geben und zu empfangen“.

Im Hirtenbrief für die Fastenzeit 1898 hatte der Bischof von Luxemburg geschrieben: „Arbeitgeber und Arbeiter sollen Vereine gründen zu gegenseitiger Unterstützung, gemeinsame Hilfskassen anlegen für Fälle von Arbeitsstockung, von Krankheit oder Unglücksfällen; sie sollen sich Schiedsgerichte bilden, die aus unbescholtenen und erfahrenen Vertretern der Arbeiter sowohl wie der Arbeitgeber zusammengesetzt sein und an deren Urteilspruch bei etwaiger Beschwerden beide Teile sich halten sollen“.

Oft hat sich der Bischof zu den sozialen Fragen geäußert: „Der Kernpunkt der sozialen Frage liegt in einer ungesunden Verteilung der irdischen Güter, in dem schroffen Gegensatz zwischen dem stetig zunehmenden Reichtum einiger wenigen und der wachsenden Armut der großen Masse des Volkes“. Die Fastenhirtenbriefe von 1898 und 1903 befassen sich ausschließlich mit der sozialen Frage und mit der Arbeiterfrage im besonderen.

Der Bischof schrieb im Hirtenbrief zur Fastenzeit 1908: „Unsern hochwürdigen Mitarbeitern aber empfehlen wir aufs Allerangelegentlichste, für die Interessen der arbeitenden Klasse warm einzutreten, besonders dadurch, daß sie die christlichen Arbeitervereine nach der Absicht des Hl. Vaters pflegen und unterstützen, daß sie zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in gegebenen Fällen vermittelnd eintreten und so dem drohenden Klassenkampf zwischen reich und arm, zwischen Kapital und Arbeit vorbeugen oder doch, ihn mildern und die Geister in Liebe und Gerechtigkeit versöhnen und zu Gott zurückführen“.

Der Vorstand des Arbeiterverbandes setzt sich 1907 zusammen aus dem Diözesanpräses Johann Rinck, den Lokalpräses Theodor Hartmann, Pfarrer in Differdingen, Nikolaus Donven, Pfarrer in Tetingen und Michel Schmitz, Pfarrer in Stadtgrund, sowie aus den fünf Arbeitern Moritz - Schifflingen, Peffer - Gilsdorf, Engels - Düdelingen, Burscheid - Pétingen und Majerus - Perlé. Zudem war ihnen ein Rechtsanwalt zugestellt. Die Zusammensetzung des Verbandes erreichte eine breite Fächerung aller Regionen des Landes.

Am Delegiertentag hielt Präses Hartmann aus Differdingen das erste Referat und behandelte das Thema: Die Grundlagen der katholischen Arbeiterbewegung, Organisation und Religion. In einer Zeit der aufkeimenden Industrialisierung, vor allem im Süden des Landes, und der Kluft zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer bietet die Organisation der Arbeiter die größten Vorteile. Sie sei zur dringenden Notwendigkeit geworden. Eine so tiefgreifende soziale Bewegung, wie die des organisierten Arbeiter-

Bild 1: Mgr Friedrich Lech, Pfarrer an der Liebfrauenkirche von 1883 bis 1913. 2: Dr. Friedrich Mack, der 1906 als erster Generalsekretär des „Katholischen Arbeitervereins“ die Zentrale übernahm.



standes, dürfe aber nur fußen auf dem Fundament der Grundsätze der Gerechtigkeit und der Liebe, wie sie das Christentum bietet.

Herr Schinhofen, ein Arbeiter aus Differdingen, verlangt eine rege, materielle und geistige Fortbildung der Luxemburger Arbeiter, nach dem Beispiel Deutschlands und Belgiens. Er richtete einen warmen Appell an alle Arbeitskameraden, die Gleichgültigkeit und die Menschenfurcht abzulegen.

Der aus Trier herbeigerufene Diözesansekretär Jakob Treitz stellte den Satz auf: „Die Arbeiterfrage kann nicht ohne die Mitwirkung der Arbeiter gelöst werden“.

Nikolaus Donven, der Präses des Arbeitervereines in Tetingen, hatte zusammen mit dem Arbeitersekretär Klepper aus Lamadelaine im Mai 1907 am 10. Delegiertentag in Berlin teilgenommen. Auf dem Delegiertentag in Differdingen verteidigte er die Theorie der friedlichen Vereinbarungen als das geeignetste Mittel, die Lohnbewegungen zum Austragen zu bringen. Nicht der Streik oder der „wirtschaftliche Krieg“ dürfe befürwortet werden, denn in solchen Konfliktsituationen sei der Arbeiter auf der ganzen Welt erfahrungsgemäß und ohne Ausnahme derjenige, der die schwersten Verluste hinnehmen müsse. Es seien Einigungsämter mit bindendem Schiedsspruch anzustreben, die allein eine Garantie für eine allseits gerechte Begleichung der Arbeitskämpfe in sich bergen.

Dieses Ziel lag damals noch in weiter Ferne. Doch die katholischen Arbeitervereine haben zur Verwirklichung des Idealfalles Wesentliches beigetragen, dadurch daß sie die Öffentlichkeit für diese neuen Ideen geweckt und durch Sammeln von Tatsachenmaterial den Beweis für deren Richtigkeit erbracht haben. Es wird immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Arbeiterbewegung in unserem Land bleiben, daß weitsichtige Männer, ob Laien oder Kleriker, erkannt haben, daß nicht auf dem Weg des Klassenkampfes ein sozialer Wohlstand herbeigeführt werden wird. Wie albern klingt heute, was damals ein Gebildeter der Hauptstadt prophetisch zu sagen sich erkühnte: „Die Trennung von Kirche und Staat muß kommen, wenn wir den sozialen Fortschritt haben wollen“.

Der 1. Delegiertentag am 21.10.1907 wurde ein Markstein auf dem Weg, den die Arbeiter zurücklegen mußten, um zu gebührender Anerkennung ihrer Würde und ihres Wertes in der Gesellschaft zu kommen.

In einem Referat erläuterte der Arbeiter Hennes aus Tetingen die Notwendigkeit einer starken Arbeiterorganisation, die vermittelt eigenen Ausschüssen mit dem Patronat verhandelt, um auf friedlichem Wege das Los der Arbeiter zu verbessern. Solche Verhandlungen seien auf jeden Fall einem Klassenkampf vorzuziehen.

Der Abgeordnete de Ziegler legte die Resolutionen dar, welche im Auftrag des Delegiertentages an die Regierung weitergeleitet wurden. Uns erscheinen die meisten Forderungen wie Selbstverständlichkeiten, doch vergessen wir oft, wie hart um ihre Verwirklichung gerungen werden mußte.

Von der Regierung wurde damals das wiederholt in Aussicht gestellte Gesetz über die obligatorische Alters- und Invalidenversicherung und das Gesetz über die Sonntagsruhe gefordert. Die Altersrente solle bereits bei 65 Jahren, und wenn immer nur möglich, schon bei 60 Jahren an die Arbeiter ausbezahlt werden. Der beständige Ausbau der



Henri Fournelle (geboren am 2.7.1869 in Götzingen/Körich), Generalsekretär der „Katholischen Arbeitervereine“ in Berlin (1900), † 13.12.1923.

Gesetzgebung für Arbeiterversicherung und Arbeiterschutz, für Witwen- und Waisenversicherung wurde verlangt ebenso wie eine Arbeitslosenversicherung, eine Nachweistelle für offene Arbeitsplätze, wenigstens in den größeren Zentren der Industriezonen des Landes. Die Liste der Empfehlungen an die Regierung war lang: Einrichtung von technischen Kursen zur weiteren Ausbildung der intelligenteren Arbeitersöhne und Haushaltungsschulen für die Arbeitertöchter; Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren; Einführung eines Maximalarbeitstages, obligatorische Einführung der Werkstättenreglemente und der Arbeiterausschüsse für alle Betriebe mit mehr als zehn Arbeiter; Errichtung von Arbeitskammern mit der doppelten Aufgabe, der Regierung die notwendige Auskunft zu geben und bei wirtschaftlichen Interessendifferenzen, einen vorbeugenden, versöhnenden und schlichtenden Einfluß auszuüben; Einrichtung von Schiedsgerichten zur Lösung der Rechtsstreitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und Einrichtung von Einigungsämtern mit bindendem Richterspruch.

Die Delegierten der katholischen Arbeitervereine haben es nicht mehr erlebt, daß ihre Empfehlungen von damals verwirklicht wurden. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, das Wohl des Arbeiters wesentlich zu bessern.

Heute können wir ernten, wo sie gesät haben.

Der Generalsekretär F. Mack erklärte den Anwesenden den Unterschied zwischen dem Volksverein und dem Arbeiterverein. Letzterer habe das Gedankengut des ersteren trefflich ins Leben zu übersetzen verstanden. Beide Organisationen würden auch in Zukunft Hand in Hand arbeiten. Er empfiehlt die beiden katholischen Zeitungen „Luxemburger Wort“ und „Luxemburger Volk“ eifrig zu lesen.

Am Samstag, dem 14.9.1907, war die erste Nummer „Der Arbeiter“ als wöchentliche Beilage zum „Luxemburger Volk“ erschienen. Sie war speziell für die katholischen Arbeitervereine bestimmt, an deren Mitglieder sie gratis verteilt wurde. Der Zweck dieses Verbindungsblattes wurde in der ersten Nummer erklärt: „Das rasche Anwachsen der katholischen Arbeitervereine hat es uns ermöglicht, und zwar eher als wir es erhofften, ein eigenes Verbandsorgan herauszugeben . . . Das Programm, für welches wir im „Luxemburger Arbeiter“ eintreten, ist das nämliche wie für die katholischen Arbeitervereine Deutschlands (Sitz Berlin): religiös-sittliche, soziale und wirtschaftliche Hebung des Arbeiterstandes nach den Grundsätzen der päpstlichen Enzyklika „Rerum Novarum“ . . .“.

Der Hinweis auf die katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) läßt uns sicherlich eine Verbindung herstellen zwischen der Diözese Luxemburg und dem verdienstvollen Generalsekretär dieser Arbeitervereine in Deutschland: Henri Fournelle wurde am 2.7.1869 in Götzingen-Körich geboren. Nach seiner Priesterweihe am 10.8.1894 ging er zum Weiterstudium nach Berlin, wo er als Hauskaplan auf dem Schloß in Wechselburg von 1894 bis 1899 lebte. Im Jahre 1900 wurde er zum Generalsekretär der katholischen Arbeitervereine in Berlin gewählt. Diesem Werk hat er die besten Kräfte seines Lebens geschenkt. Auf seinem Totenandenken lesen wir: „Von Pius X. besonders belobigt und durch das Vertrauen der deutschen Bischöfe geehrt, brachte er den Berliner Verband zu hoher Blüte. Ihm weihte er sein Talent, seine Gesundheit, sein Leben. Im Widerstreit der Meinungen stand er mit eiserner Konsequenz auf dem Boden der übernatürlichen Lebensauffassung der katholischen Kirche, unentwegt treu zur kirchlichen Autorität Roms und des katholischen Episkopats. Auch von ihm gilt als Zusam-

Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 500 F und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.

menfassung seines Lebens das bekannte Wort: *Dilexit Ecclesiam*. Er liebte die Kirche".

Im Jahre 1922 kehrte er mit geschwächter Gesundheit aus der Millionenstadt Berlin zurück. Ihr hatte er in seinem Buch: „Die katholische Caritas in Berlin“ (Berlin 1900) ein Werk gewidmet, das einen interessanten Rückblick in die Vergangenheit und auf die schwachen Anfänge wirft, aus denen in Berlin, nach der großen Zerstörungs- und Hemmungsarbeit des Kulturkampfes, wahrhaft Großes sich entwickelt hat. Der Heimatbischof vertraute ihm die Pfarrei Ollingen an. Am 13.12.1923 starb er in einem hauptstädtischen Krankenhaus und wurde am 17.12.1923 auf dem Heimatfriedhof von Götzingen beerdigt.

Es ist bislang nicht ersichtlich geworden, wieweit die Tätigkeit von Henri Fournelle den Aufbau und das Wachsen der katholischen Arbeitervereine in Luxemburg beeinflusst hat.

Mit Sicherheit kann man behaupten, daß die vielen Luxemburger Studenten an den Universitäten in Berlin vom Wirken des dortigen Generalsekretärs Henri Fournelle stark beeindruckt wurden. Unter ihnen war ja bekanntlich auch Michel Kohl, der spätere Generalpräses der katholischen Arbeitervereine, der christlichen Gewerkschaften und der seit 1930 aufkeimenden JOC in Luxemburg. Wenn auch durch das unheilvolle Einwirken des Weltkrieges 1940-1944 jede Tätigkeit aller Vereine unterbunden wurde, dann konnten nach dem Krieg sich die christlichen Gewerkschaften und die katholische Jungarbeiterbewegung (JOC) unter Bischof Philippe und dem dynamischen Einsatz von Victor Elz, Direktor der Katholischen Männeraktion und Generalaumônier aller christlichen Berufsverbände (1944-1975, † 24.2.); glänzend entfalten.

Der beruflich gewerkschaftliche Ausbau der Luxemburger katholischen Arbeitervereine kam, trotz ernsthafter Bemühungen, nie recht in Schwung, sagt Emil Hentgen, Generalpräses der katholischen Arbeitervereine in seinen „Leitsätzen und Erwägungen, der Diözesansynode vom 19.-21.4.1922 unterbreitet und als Manuskript gedruckt“. Schuld daran sei „in erster Linie die damalige Verständnislosigkeit der Luxemburger Arbeitervereine für die kostspieligere, weil höhere Beiträge fordernde Berufsorganisation. Auch die sozialistischen Gewerkschaften zählten vor dem Kriege, trotz pompöser Aufmachung, nur verhältnismäßig wenig Mitglieder. Lähmend wirkte auf den gewerkschaftlichen Ausbau der katholischen Arbeitervereine auch die Uneinigkeit, die infolge Herübergreifens des Berlin-Mönchen-Gladbacher Streites in den Reihen unserer Präsides Platz gegriffen hatte: überflüssigerweise zwar, da in Luxemburg die konfessionelle



Mgr Victor Elz, Direktor der „Katholischen Männeraktion“ und Generalaumônier aller christlichen Berufsverbände (1944-1975, † 24.2.1975). Photo: Archiv Luxemburger Wort.

Spaltung, die eigentliche Unterlage des Streites in Deutschland, fehlt, aber doch genügend hindernd, um ein ersprießliches Vorwärtkommen in Frage zu stellen, so daß die Verbandsleitung der katholischen Arbeitervereine im Sommer 1914 den gewerkschaftlichen Ausbau im Anschluß an die von dem konfessionellen Streite unberührten „Syndicats chrétiens“ des einheitlich katholischen Belgiens ins Auge faßte ... Nach dem Weltkrieg (1914-1918) gelang es jedoch ... den katholischen Arbeiterverband in der ungefähren Kopffzahl der Vorkriegszeit zu erhalten und zwar in einer finanziellen Stärke, daß es ihm bisher ohne Beihilfe, aus eigener Kraft möglich wurde, einen lebenskräftigen Wurzelstock zu bilden, aus dem die zeitgemäße Neuorganisation der christlichen Arbeiterschaft unseres Vaterlandes in jeder Richtung zukunftsfröh emporgewachsen kann und tatsächlich schon emporgewachsen ist“ (S. 5).

Zu gleicher Zeit (1907-1908) wurde der Versuch gemacht, die vielen Arbeiterinnen aus den Vorstädten vorerst, welche in den Fabriken von Hollerich und Pulvermühle beschäftigt waren, in Vereinen aufzufangen.

In Deutschland bestand damals in Berlin seit 1904 der „Verband katholischer erwerbstätiger Frauen und Mädchen“ und in München seit 1906 der „Verband süddeutscher katholischer Arbeiterinnenvereine“.

STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie ein talentierten Jungen zum Priesteramt verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 315 000 F.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	45 000 Fr.
für 1 Trimester	15 000 Fr.
für 1 Monat	4 500 Fr.

Auch in Luxemburg hatten sich um 1908 die Sozialdemokraten und die Sozialisten für die Arbeiterinnen interessiert. Die katholischen Frauen wollten einen Verein nach ihren Ansichten mit den Schwerpunkten auf der religiösen Praxis und Belehrung, auf der sozialen Besserstellung der Arbeiterin und der wirtschaftlichen Selbsthilfe durch angepaßte Aufklärung und fraulicher Ausbildungsmöglichkeiten. Daß die katholischen Frauenvereine nicht durchschlagskräftig wurden, lag weniger an der Überzeugung derselben als an der mangelnden, allgemeinen Einsicht, daß die Frauen „am häuslichen Herd“ vordergründig ihre Aufgabe sehen sollten und nicht in Politik und Gewerkschaft. Mußte es nicht bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts dauern, bis die Notwendigkeit der Emanzipation der Frau empfunden wurde.

Für das Verständnis der Arbeiterprobleme zur Zeit der Leitung unserer Diözese unter Bischof Koppes, ist es wichtig zu wissen, daß zu Anfang des Krieges in unserem Land eine allgemeine Arbeitslosigkeit eingetreten war und in deren Folge eine unausbleibliche Demoralisierung. Die Verständnislosigkeit für eine beruflich gewerkschaftliche Organisation wurde immer größer. Damals flammte plötzlich ein neuer Gewerkschaftsgedanke auf, als die Arbeiter beim Entstehen des „Berg- und Hüttenarbeiterverbandes“ mit völlig neuen weder sozialistischen noch katholischen Führern, sich, vom Hunger getrieben, der sich „neutral“ nennenden Organisation zuwandten. „Die dann bald sich geltend machende und wie infolge des Ermangelns fester Prinzipien in dem „neutralen“ Verband vorauszu sehen war, auch sofort siegreich vordringende sozialistische Verseuchung des „Berg- und Hüttenarbeiterverbandes“ gegen die sich die „neutralen“ Führer zu wehren suchten, indem sie die katholischen Arbeitervereine baten, ihre Mitglieder als Gegengewicht gegen die Sozialisten dem „Berg- und Hüttenarbeiterverband“ zuzuführen; die trotz geltend gemachten Bedenken durch unsere Vereine doch zugestandene Erfüllung dieses Wunsches; die dennoch immer weiter fortschreitende Radikalisierung des „Berg- und Hüttenarbeiterverbandes“ bis zur schließlichen Sowjetisierung; die ungeheure Schwierigkeit, die katholischen Mitglieder dem roten Terror nun wieder zu entreißen, und schließlich der Zusammenbruch des vom roten Verband inszenierten Märzstreiks des Jahres 1921, der bei vielen Arbeitern die Meinung aufkommen ließ, mit jeder gewerkschaftlichen Organisation sei es nichts und der darum tatsächlich zu einer gewissen „Vereinsmüdigkeit“ führte“ (Emile Hentgen, ö.c. S. 4-6). Wenn es wahr ist, daß man aus der Geschichte der Vergangenheit lernen kann, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft vorzubereiten, dann erklärt es sich, warum ein verantwortungsbewußter Bischof, wie Johannes-Joseph Koppes sicher einer war, in einer kämpferischen Zeit, eben mit Männern des Kampfes, die zudem nicht einmal mit ihm das Gedankengut teilen, in Konflikt geraten mußte, wenn er die Prinzipien der Kirche, der er diene, und die Sorgen jeder „res politica“, der Sorge um den Staat, ehrlich mittragen wollte. Von den Seinen wurde er verstanden und unterstützt. Von keinem Luxemburger Bischof weder vor ihm noch nach ihm, kann gesagt werden, daß seine Diözesanen ihrem Hirten so treu ergeben waren, wie in der Zeit, als Bischof Koppes die Geschicke des jungen Bistums leitete. Keiner wurde von den Gegnern so heftig und unwürdig verfolgt wie jener Bischof, der in seinem Bischofswappen die Friedenstaube trug und die Worte „Friede und Wahrheit“ eingeschrieben hatte.

(wird fortgesetzt)

Dankbare Erinnerung an einen grossen Bischof

Vor fünfundzwanzig Jahren starb am 21. Oktober Bischof Dr. Joseph Philippe. Er stand seit 1935 der Luxemburger Diözese vor und war ihr vierter Bischof, nach den Herren Adames, Koppes und Nommesch. Für sein Wappen hatte der Verewigte die Bibelvers-Verkürzung „Für eure Seelen“ (2 Kor 12,15) gewählt; er versuchte dement-sprechend, mit einem volksnahen, pflichtbe-wußten Seelsorgsstil die Menschen von da-mals anzusprechen.

Doch die ruhigen Zeiten änderten sich mit der Volksfront im Westen und dem östlichen Nationalsozialismus zusehends. Da galt es, seelsorglich die bestmöglichen Vorkehrun-gen zu treffen, deren Relevanz den eigentli-chen Grund dieses Beitrags bilden möchte.

Doch zuvor müssen wir hervorheben, daß Bischof Philippe von Anfang an gesundheit-lich nur dann in Form war, wenn er alljähr-lich sein Gichtleiden durch einen Kuraufent-halt in Oberitalien eindämmen konnte. Als dies ab 1938 nicht mehr möglich war, ver-schlimmerte sich sein Zustand derart, daß er monatelang weder gehen noch schreiben konnte. Seine Besucher mußte er dann im Krankenzimmer liegend empfangen. Dies wiederum bewirkte bei ihm eine gewisse Vereinsamung, ein zunehmendes Mißtrau-en, während distanzierte Beobachter glaubten, es sei die Reaktion eines enttäuschten Menschen. Joseph Philippe war nämlich vor seiner Bischofsernennung Generaloberer der Herz-Jesu Priester mit Wohnsitz in Rom gewesen, was ihm vom Klima her sehr be-kömmlich war. Wohl deshalb schrieb er in einem Brief nach Südbrasilien die Worte: „Bei aller Hochachtung für die Entscheidun-gen der römischen Kurie . . . ich komme jetzt aus der großen Welt in ein kleines Land“. Allerdings gibt Robert Quardt, der Biograph des verstorbenen Bischofs, den Namen des Adressaten nicht an, was die Umstände dieses Ausspruchs hätte erhellen können. Dem versammelten Stadtklerus sagte der Verewigte bei der Neujahrsgratu-lation später lediglich: „Ich darf nicht wis-sen, daß ich leide“. Dies war auch ein Zitat, dessen Herkunft mir ebenso entfallen ist.

Wie dem auch sei, in jedem Menschenleben gibt es Höhen und Tiefen, die der Einzelne nur mit seinem Herrgott ausloten kann. Für jeden Menschen gibt es Begrenzungen, vor allem gesundheitliche und zeitbedingte, worüber Außenstehende nur selten ein ge-rechtes Urteil zu fällen vermögen.

Seit dem Tode von Bischof Philippe sind fünfundzwanzig Jahre verflossen, die nach-träglich zur Auffassung berechtigen, das eigentliche Verdienst seiner Amtszeit sei dem zweiten Weltkrieg vorausgegangen. Gemeint sind die pastoralen Richtlinien, die mit dem Jahre 1937 einsetzten und zuneh-mend auf die Ursprünge unserer landeswei-ten Marienverehrung zurückgriffen.

Dürfen wir zur Erbringung des Beweises auf die Gründung der ersten marianischen So-dalität bei uns zurückgreifen, die 1610 für die Studenten des damaligen Jesuitenkol-legs erfolgte? Allmählich bekamen einzelne Berufe der Männer und die Frauen und Jungfrauen überhaupt ihre besondere Kon-gregation, wie der andere Name für die gleiche Organisation lautet. Im Laufe der Zeiten wurde das Grundprinzip des Dienens nach dem Beispiel Mariens nicht immer gleichermaßen durchgeführt, erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts trat die elitäre Ausbildung wieder in den Vorder-grund.

Auf eine Distanz von 40 Jahren muß man sich wundern, mit welcher Zähigkeit damals die Grundprinzipien gemäß Werkheft 1-20 von P. Mariaux erarbeitet wurden. Die Teil-nahme an der wöchentlichen Gruppensit-zung wie an der Monatskommunion war für uns Studenten selbstverständlich, ebenso die Präsenz bei den Jahrexerzitien und beim Feriencamp. Das gleiche galt in ange-paßter Form für die Männer, wo Pfarrer Victor Elz dem unermüdlichen Pater Vleu-gels zur Seite stand, während Caritasdirek-tor Dr. Friedrich Mack mit seinem „Christkö-nigsruf“ in einer Auflage von 26 500 Abon-nenten den Jungdmädchen und Müttern ständig einhämmerte wie nur er es konnte: „Alle katholischen Luxemburger Mädchen sollen Marienkinder sein, d.h. durch die Aufnahme in eine regelrechte Kongregation ihre feierliche Marienweihe erhalten“.

Am meisten in Staunen aber versetzt einen Bischof Philippe, der mit steigender Kriegs-gefahr auch sein wachsendes Interesse für die Sodalitäten zeigt. Anfangs mögen ihm speziell die Einkehrtage für die Männerso-dalen im Christkönigsheim auf Belair impo-nieren haben, von denen eine Chronik die Namen von 434 Teilnehmern an 24 solcher Veranstaltungen festgehalten hat. Manche von ihnen stehen noch heute auf verantwor-tungsvollem Posten; alle haben diese Besin-nungstage in guter Erinnerung.

Ausschlaggebend für das Wohlwollen des Bischofs war dann aber die große Zahl und hohe Qualität der Studentensodalen, die über zwei Gruppen in der Stadt und drei Gruppen im Konvikt verfügten, neben selbst-ständigen Sodalitäten in Diekirch, Echternach und Esch. Es gab eine äußerst vitale Akademikersektion, welche die Verbindung zu den Altsodalen an den Universitäten und im Priesterseminar aufrecht erhielt. Bei vielen Einzelveranstaltungen dieser Gruppen war der Bischof persönlich anwesend, wo-bei zwei Anlässe verdienen, besonders her-vorgehoben zu werden. Zunächst sprach er bei der Einweihung der neuen Clubräume am 11. Januar 1940 jene Worte, die noch heute jedem Teilnehmer in den Ohren klingen: „Heute legt der Bischof ein Credo ab vor dem ganzen Lande, daß überall . . . Soldalitäten für Studenten, für Jugendliche, für Männer blühen oder gegründet werden . . . Der Bischof will mitschaffen; er stellt sich an die Spitze aller Sodalitäten im ganzen Bistum. Deshalb hat dieser Tag seine Bedeutung für das Land und, wenn ihr wollt: er hat seine historische Bedeutung“. Die zweite Veranstaltung sollte der Weltsoda-lentag am 19. Mai 1940 werden, der für den Schlußsonntag der Oktave programmiert war, aber nur mehr eine Art Vorfeier am 9. Mai erfuhr. Der Bischof hatte sich zum re-gionalen Treffen nach Echternach begeben und hatte dort ähnlich richtungweisende Worte an die Sodalen gerichtet wie am 11. Januar in Luxemburg. Für den Weltsoda-lentag hatten 400 (!) Sodalen ihre Marien-weihe schriftlich erneuert und eingesandt, was ausschlaggebend war für die nun fol-genden fünf Schreckensjahre. Da kamen die Besten aus ihnen im KZ oder an der Front um, während wir andere versuchten, dort wo wir hingestellt waren, Christus und Maria ritterlich treu zu dienen. –

Nachträglich wurde öfters die Frage aufge-worfen, ob Bischof Philippe unter Voraus-sicht der feindlichen Besetzung diese Vor-liebe für die marianischen Sodalitäten heg-te, ob er sogar der irrigen Meinung war,



Bischof Dr. Joseph Philippe

Photo: Archiv Luxemburger Wort

diese könnten als kirchliche Einrichtung auch dann noch weiterbestehen. Persönlich bin ich der Auffassung, daß der verewigte Oberhirte sich intuitiv seiner doppelten Mis-sion, der prophetischen und kritischen, be-wußt war und dabei den Hauptakzent, vor-ausgreifend und richtig urteilend, auf die marianischen Sodalitäten setzte. Zu dieser Einsicht brachten mich nicht zuletzt auch die beiden Ansprachen von Bischof Hengen am diesjährigen Nationalen Gedenktag und am Jahrestag der Stadtweihe vom 10. Okto-ber 1666. Die Verehrung der Trösterin ging von den damaligen Sodalen des Jesuitenkol-legs aus, so der Bischof. Maria und ihre Schutzbefohlenen haben diesen Pakt 275 Jahre später bei Gelegenheit der ominösen Volksbefragung am 10. Oktober 1941 erneuert. Wenn man klar hinschaut, so wiederum Bischof Hengen, gibt nur die soldatische Bindung – Sodale ist artverwandt mit Soldat – die erforderliche Kraft zum Durchhal-ten, wofern die Motivierung echt ist.

Aus dieser Sicht heraus muß man auch die damalige Entscheidung des Bischofs beur-teilen. Allerdings hätten manche seiner Zeit-genossen eine kritische, statt der propheti-schen Stellungnahme „des einzig verbliebenen, geistigen Oberhauptes der Heimat“ (G. Platt Waller dixit) gewünscht. Nichts wäre dem Feind lieber gewesen, um den Hirten schlagen zu können und seine Schafe voll-ends zu verwirren, wie aus nachträglich aufgefundenen Dokumenten ersichtlich wurde (voir H. Koch-Kent, 10 Mai 1940 En Luxembourg, p. 83 et surtout pp. 259-263).

★ ★ ★

Am 9. Oktober 1958 – mithin zwei Jahre später – starb in Rom Papst Pius XII. Ihn nannte Yves Congar o.p. boshaft: „dernier des Papes du Moyen Âge“, wohl aufgrund einer augenscheinlichen „usure du pouvoir et fin de régime“ . . . Auch bei Bischof Philippe war während seiner letzten Lebens-jahre diese gewisse Abnutzung relativiert in Erscheinung getreten, ohne daß sie beson-deren Schaden angerichtet hätte. Dafür ver-trat unser ehemaliger A.V.-Aumônier Léon Lommel den kranken Bischof auf gediegene Weise, nachdem er am 14. Mai 1949 zum Bischof-Koadjutor mit dem Recht der Nach-folge ernannt worden war. Seiner Devise gemäß: „Wir aber sind Dein Volk“, bedeute-



Der praktische Rat des HAUSARZTES

DAS RECHT AUF DAS LEBEN

Abtreibung ist Mord. Das ist ein hartes, aber wahres Wort. Das Kind im Mutterschoße ist von Beginn seines Lebens an mit einer unsterblichen Seele ausgestattet und damit ein vollgültiger, wenn auch noch der Entwicklung bedürftiger Mensch. Das Kind im Mutterschoße ist eine Person, ein eigenständiges Wesen und nicht etwa ein Teil der Mutter. Der mütterliche Schoß ist die erste Wiege des Kindes, die Mutter ist seine ganze Nahrungsquelle. Aber das schließt nicht aus, daß das Kind ein Wesen für sich ist mit persönlichen Werten und Rechten. Das erste und tiefste Recht eines jeden Menschen aber ist das Recht auf das Leben.

Der Urteilsspruch von Lüttich hatte vor Jahren die Welt bewegt. Er hatte insbesondere der Christenheit zu denken gegeben.

Was war geschehen? Eine Mutter hatte ein Kind zur Welt gebracht, dem die Arme fehlten – eine Folge des berühmigten Contergan, das die Mutter eingenommen hatte. Die Familie war übereingekommen, daß das unglückliche Kind nicht am Leben bleiben sollte. Man hatte einen Arzt gefunden, der ein Schlafmittel verschrieb. Es wurde dem Baby eingefloßt. Der Tod kam schnell. Das Kind war acht Tage alt geworden. Der Staatsanwalt erhob Klage wegen Mordes. Die Geschworenen hatten elf Fragen zu beantworten. Die erste und entscheidende Frage hieß: „Ist der Tod des Kindes als Mord zu bezeichnen?“ Die Geschworenen antworteten: „Nein!“ Damit waren die Angeklagten freigesprochen. Unter dem Jubel der 2 000 Menschen, die das Gerichtsgebäude belagert hatten, wurden sie der Freiheit zurückgegeben.

Es wird niemand sein, der mit der armen Mutter nicht das tiefste Mitleid empfände. Kein Außenstehender kann ganz ermessen, welche seelischen Kämpfe sie durchgemacht hat. Es ist menschlich nur allzu verständlich, daß der Mutter eine Welle warmer Sympathie entgegengeschlagen hat, und

te Luxemburg für ihn ein auserlesenes Stück Weltkirche, für dessen materiellen und geistigen Wiederaufbau er sich restlos einsetzte.

Aber auch dem kranken Landesbischof Joseph Philippe entzog dieses Volk Gottes sein Wohlwollen nicht. Am Donnerstag, dem 25. Oktober 1956, erhielt der Heimgegangene ein feierliches Staatsbegräbnis. Laut Aussage eines erfahrenen Politikers war es der markanteste Leichenzug seit dem Tode von Emile Mayrisch.

Irgendwie fühlbar schien allen Beteiligten der unschätzbare Wert des Leidens, von dem Bischof Philippe Jahre zuvor, mit vollem Bewußtsein und in Gegenwart seines Nachfolgers erklärt hatte: „Ich darf nicht wissen, daß ich leide“. So kann nur ein innerlich gereifter, großer Bischof sprechen.

François Karels

daß der Freispruch von Hunderttausenden als eine Befreiung empfunden worden ist.

Und doch wird das christliche Gewissen urteilen müssen, daß der Freispruch nicht hätte erfolgen dürfen. Ein Kind ist getötet worden. Daß es eine Mißgeburt war, ändert nichts an der Tatsache: Ein Kind ist getötet worden! Auch die Frage, ob man das Wort „Mord“ hier anwenden kann, ob das Strafgesetzbuch überhaupt einen Paragraphen enthält, unter den man einen solchen schrecklichen Conterganfall bringen kann, ändert nichts daran: Ein Kind ist getötet worden! Für die Christen gilt das Gebot: Du sollst nicht töten!

Dieses Gebot gilt! Wir haben es als eine Verletzung des göttlichen Gebotes verurteilt, wenn in der nationalsozialistischen Zeit der Staat sich das Recht nahm, sogenanntes „lebensunwertes Leben“ zu beseitigen, und wenn er die Anstalten, in denen diese unglücklichen Menschen untergebracht waren, unter dem Vorwand „Euthanasie“ entvölkerte. Diese Barbarei darf nicht wieder hochkommen! Das Recht muß klar bestimmt sein durch seine metaphysischen Grundlagen. Sonst ist der Damm gebrochen und menschlicher Willkür der Durchbruch geöffnet. Das ist das Ende alles sittlichen Gemeinschaftslebens. Es muß dabei bleiben: Du sollst nicht töten!

Ob das belgische Strafrecht Bestimmungen enthält, die in diesem Falle anzuwenden gewesen wären, kann der Laie nicht beurteilen. Er wird nicht den Vorwurf erheben, daß

Ein Kind – oder besser mehrere Kinder, fordern die besten Herzensfähigkeiten von ihren Eltern. Ist das aber nicht zugleich das größte Geschenk? Kinder sind der größte Reichtum der Eltern.



die Geschworenen unrechtes Recht gesprochen hätten. Es geht um das Grundsätzliche: die bewußte Tötung eines Kindes; auch wenn es sich um eine Mißgeburt handelt, darf durch kein menschliches Gericht als gerechtfertigt hingestellt werden.

Gewiß soll der Buchstabe des Gesetzes das menschliche Mitgefühl nicht ertönen. Der belgische Staatsanwalt hat selbst den Ausweg gewiesen: Verurteilung, damit Recht bleibe; und dann, unter Umständen vom Gericht selbst in aller Form beantragt, ein Akt der Gnade, der den Beteiligten die Freiheit wiedergibt! Schuld kann niemals durch Mitleid weggewischt werden. Lasten, die Gott auferlegt, müssen im Glauben getragen und durch Liebe in Segen umgeschmolzen werden – wie das tausendfach geschehen ist. Niemals aber darf der Mensch solche Lasten von sich selbst abstreifen, indem er ein anderes Leben vernichtet! Es hängt für unsere labil gewordene Zeit sehr viel davon ab, daß das Unverrückbare stehenbleibt!“

Auch Christus hat sich der Schutzlosigkeit ausgeliefert. Christus ist selbst dieses ungeborene Leben gewesen. Wir reden heute viel von Erneuerung – in der Politik, im Staat, in der Kirche. Wenn wir aber an der Quelle der Erneuerung des Lebens versagen, wenn wir nicht bereit sind, der Bedrohung unserer geistigen und physischen Existenz durch den Fließbandmord am ungeborenen Leben Einhalt zu gebieten, werden wir – wenn schon der menschlichen – so doch nicht der göttlichen Gerechtigkeit entgehen.

Dr H.N.

LUBUTU

EXEMPLE D'AIDE AU DÉVELOPPEMENT

A - CATECHESE

1. Formation des Catéchistes-Animateurs

En 1972, la mission de Lubutu comptait 8 catéchistes actifs, 6 stagiaires et 9 autres qui avaient manifesté le désir de l'être. Vu le besoin urgent, suite à beaucoup de demandes de la part des villageois, nous étions dans l'obligation de commencer un Centre de formation pour catéchistes-animateurs. Quelques maisons pour ce faire ont été aménagées par les premiers pour y habiter avec leurs familles et suivre des cours de base sur la catéchèse, la bible, la liturgie, le développement etc... en plus, chacun d'eux était orienté vers la profession qu'il exerçait au village ou désirait apprendre (tailleur, menuisier, éleveur...)

Actuellement, nous avons au total 84 catéchistes-animateurs pour la mission de Lubutu. Sans oublier leurs adjoints qui doivent prendre la relève pendant la formation des titulaires.

En plus de leurs obligations pastorales, ces catéchistes encouragent aussi la population dans les travaux des champs, entretien routier, réparation de ponts, hygiène préventive, la bonne entente parmi les villageois etc...

2. Catéchuménat

Dans toute la Mission de Lubutu, 1512 catéchumènes suivent cette année les instructions préparatoires au baptême auprès de leurs catéchistes respectifs. En plus de ces instructions, ils contribuent aussi certainement au développement dans leur milieu rural.

B - OEUVRES CARITATIVES

1. Soins aux lépreux

La Soeur Huberta s'occupe des lépreux. Les soins sont assurés par 3 aides-soignants qui



Lubutu. Photo 1: Trois valeureux missionnaires (de gauche à droite): P. Gérard Stevelink, P. Jos. Miller, Soeur Lydia. 2: Soeur Huberta au village des lépreux dans le voisinage de Lubutu. Ces visites sont les points forts dans la journée des lépreux. 3: Le cheptel du P. Stevelink. - Lubutu: Bild 1: Drei verdiente Missionare (v.l.n.r.): P. Gérard Stevelink, P. Jos. Miller, Schwester Lydia. 2: Schwester Huberta im Aussätzigendorf bei Lubutu. Diese Besuche bedeuten den Kranken den Höhepunkt eines jeden Tages. 3: Die Viehherde von P. Stevelink.

ont eu une formation à Lubutu. Pour assurer l'efficacité des soins nous avons créé 3 centres: Lubutu, Ubundu et Lowa. Tous ces centres sont supervisés par le Citoyen Assani Basukwangisa, responsable certifié au Centre antiléprie de Pawa en léprologie. Tous ont reçu une bicyclette pour le déplacement à l'intérieur.

Ci-jointes quelques données:

Centre	Lépreux isolés	Lépreux ambul.	Cure annuelle
Lubutu	54 (32 en trait.)	349	DDS 59.720 Cés
Ubundu	26	313	DDS 50.688 Cés
Lowa	32	561	DDS 89.280 Cés

NB: L'aide aux lépreux provient de Luxembourg (médicaments, bandages etc.)

2. Soins au tuberculeux

Comme nous l'avons déjà souligné, il y a quelques années, Lubutu est une zone où la tuberculose fait rage et progresse à pas de géant. Grâce à l'aide que nous assurent nos amis et connaissances des pays européens, un camp a été aménagé dans un coin isolé de la paroisse où les malades suivent un traitement régulier jusqu'à leur guérison. Le ravitaillement en nourriture est assuré par la paroisse, grâce toujours aux dons reçus

de l'étranger mais les chrétiens de l'endroit y contribuent chaque dimanche avec 3 paniers de vivres.

Mode de traitement:

Streptomycine 1 gr par jour.

Diatébène 1Cé par jour pendant 1 an.

3. Hygiène préventive

Comme prévenir vaut mieux que guérir,

nous avons jugé opportun de lancer une campagne d'hygiène préventive. Ainsi une vingtaine de jeunes doivent avoir une formation en la matière: formation qui est assurée par un Agent sanitaire (entretien sources, WC convenable et couvert, bonne nourriture variée, propreté du corps, maison, alentours...). Après cette formation, chacun doit regagner son milieu pour encourager les siens dans la pratique des méthodes apprises.



Statistique T.B. soignés à l'isolement durant l'année 1980.

Catégorie	Journées d'hospitalisat.	Trait. Strepto	Diatébène
H 45	3.513	3.513 gr	3.513 Cés
F 36	2.485	2.485 gr	2.485 Cés
E 06	308	308 gr	308 Cés

NB. Parmi ces malades 7 sont décédés.

C - OEUVRES FAMILIALES

1. Foyer Social

Continuité du Projet de la Rév. Soeur Maria

Nous sommes en pleine activité et le résultat semble déjà être positif. Le premier travail consiste à former des responsables c. à d. des mamans qui veulent bien se dévouer pour les autres. Périodiquement ces responsables se rassemblent à la mission pour des cours intensifs: Hygiène, nutrition, habitat, couture, bonne entente dans leur propre foyer. Nous établissons ensemble le programme pour le trimestre. Chacune reçoit aussi le matériel didactique nécessaire. Chaque responsable a la charge d'un foyer en brousse qui compte entre 18-20 mamans. Elle les regroupe deux fois par semaine, selon un horaire fixe. Pas de cours pendant le moment des semences ou de récoltes. Chaque responsable reçoit un salaire mensuel. L'année passée, 8 sur 10 ont reçu en plus une machine à coudre comme prime pour leurs foyers. Deux responsables ont échoué.

De ces 8 machines à coudre 4 ont été données par l'aide au développement diocésain, les 4 autres et celles en usage au Foyer de base à Lubutu ainsi que le matériel didactique, salaires des responsables et animatrices, mazout pour le déplacement etc ... ont été fournis par nos pays d'origine. Les villages qui désirent avoir un Foyer «Maendeleo» doivent envoyer une maman qui sait lire et écrire pour suivre les semaines de formation.

Les gens du village doivent construire une paillote dans ce but. Pour l'achat d'une table ou d'un tableau, les mamans mettent l'argent ensemble. Chaque maman paye ce qu'elle coud. C'est la responsable qui pourvoit à leurs besoins et peut se procurer le tout au Foyer de base à Lubutu. C'est elle qui est donc responsable pour la bonne marche de son Foyer.

Trois autres animatrices sont sur place au Foyer de base pour la préparation des cours, des objets de couture, pour donner des conseils à celles qui viennent chaque semaine. Si c'est possible nous allons dans l'un ou l'autre Foyer sans prévenir afin de nous assurer que le responsable fait bien son travail.

A chacune, animatrice, responsable et maman il est demandé d'aménager un petit jardin de légumes clôturé près de la maison, de planter quelques arbres fruitiers etc ...

Cette année-ci, 9 nouvelles recrues suivent actuellement les semaines de formation qui dureront 3 à 4 semaines. Après, elles repartent pour commencer le travail, chacune dans son village auquel elle est destinée. Après 3 ou 4 mois, toutes reviennent 14 jours pour partager leurs expériences et difficultés et nous essayons de trouver des solutions aux problèmes qui se posent dans leur milieu. Le Père de la Mission avec les catéchistes et nous (les Soeurs) avec les mamans nous essayons de travailler dans un projet d'ensemble. Faire naître le désir de mieux vivre, c'est pour cela que nous nommons nos foyers «Maendeleo» (progrès, développement).

2. Coupe et Couture par la Rév. Soeur Lydia et le citoyen Miseso

C'est depuis 1971 que fonctionne un Lycée de coupe et couture à Lubutu et que la première promotion a eu ses brevets en 1976. Les filles finalistes trouvent du travail à Kisangani dans des ateliers de couture ou s'engagent dans des institutions pour dispenser les cours d'éducation familiale.

Pour le moment, l'école est dirigée par un Préfet Zaïrois assisté de 8 professeurs pour une population scolaire de 60 filles. La Soeur Lydia aide les professeurs pour les cours techniques et assure aussi les cours de Religion. L'école dispose de 14 machines à coudre mais ce nombre n'arrive pas à satisfaire les besoins car il faudra au moins une machine pour 2 filles.

D- DEVELOPPEMENT

1. Elevage

Depuis 1972, vingt deux bovins de race Dahoméenne ont été achetés à Ghosasa (Gemena) pour être acheminés vers Lubutu où nous avons préparé un pâturage et une ferme. Le projet visait la promotion de l'élevage des vaches dans les villages, de préférence là où règne une bonne entente de



collaboration entre le Chef de Localité, le catéchiste et la population, voire même entre les chrétiens de différentes religions: catholiques, protestants, kibanguistes, musulmans. Ainsi les villages qui ont manifesté le désir d'en avoir quelques têtes doivent préparer une étable, du pâturage et un enclos. Aujourd'hui nous disposons d'une bonne soixantaine de vaches réparties comme ci-après:

Lubutu: Photo 1: Le Père Stevelink avec quelques écoliers du secteur. 2: Les épouses des catéchistes aux études habitent à proximité de la mission et suivent des cours ménagers chez les soeurs (à droite sur la photo le P. Stevelink). 3: Le marché quotidien. - Lubutu: Bild 1: P. G. Stevelink mit einigen Schuljungen des Missionsgebietes. 2: Die Frauen der sich in der Ausbildung befindenden Katechisten wohnen ganz in der Nähe der Mission und erhalten von den Schwestern Kurse in der Haushaltsführung (rechts im Bild P. Stevelink). 3: Auf dem Markt in Lubutu.





La jeunesse de Lubutu, occupée à dresser un petit barrage qui servira à alimenter en eau le service hospitalier. – Jugendliche von Lubutu beim Anlegen eines kleinen Staudammes, der zur Wasserversorgung des Spitals dient.

Mission (17) Leproserie (15) Mayala (9) Amankoyala (8) Utiangasi (5) Elimu (3) Kibango (4) Auze (4) Chokota (4) sans compter une quinzaine de bêtes abattues et dont la viande a été partagée par les intéressés. Il est aussi intéressant à noter que le groupe qui bénéficie des vaches est tenu à continuer l'élevage et après la reproduction, remettre le même nombre de bêtes qui constituera un nouveau cheptel dans un autre village.

2. Coopération Agricole de Lubutu «Coopelu»

Dans le but d'unir les paysans tout en leur faisant profiter des bénéfices de leur labeur, il a été créé depuis 1972 une coopérative agricole en abrégé «Coopelu». Quelques 300 paysans se sont faits membres et ont choisi 9 représentants qui forment le Comité de Gestion. Aujourd'hui il y a au total 485 membres, 11 représentants dans le Comité de Gestion et 14 travailleurs ayant à leur tête un gérant.

La production annuelle du paddy (riz) a été évaluée de la manière suivante:

73-74 20 T
74-75 40 T

75-76 60 T
76-77 200 T

etc... Tandis que cette année la production atteindra 220 T. La coopérative est dotée d'un Tracteur «Leyland», don de l'aide au Développement. 2 anciennes décortiqueuses avec moteurs achetées grâce aux bénéfices réalisés. Une nouvelle décortiqueuse vient de s'ajouter, acquise par troc avec 300 sacs de riz. Les membres de la Coopelu contribuent aussi efficacement à l'entretien des routes et à la réparation des ponts.

3. Village Pilote «Vip»

Par souci d'améliorer les conditions de vie, un groupe de jeunes ex-élèves de l'Institut Agricole des Ecoles Coopératives Kibanguistes étaient venus à la mission pour demander ce qu'ils peuvent faire pour survivre. Après un échange d'idées, tous étaient d'accord d'aller habiter ensemble en pleine brousse pour y commencer un petit centre de développement rural. Aujourd'hui ce centre est devenu en réalité un village dit village Pilote, comptant 17 membres, dont 7 ont déjà terminé leurs maisons et y habitent avec leurs familles.

Comment s'organisent-ils? Ils travaillent ensemble dans les champs communs et s'entraident pour les champs individuels. (paddy, maïs, soja, manioc...) Chacun a son jardin de légumes et introduit aussi les arbres fruitiers. A propos de l'élevage, quelques poules et canards sont déjà sur place tandis que 2 moutons et les vaches attendent la préparation du pâturage. Dans les jours à venir, ce sont l'artisanat (scierie, menuiserie, forge) et la pisciculture qui seront introduits.

Toutes les femmes vont au Foyer qui est sur place au «Vip» et où elles reçoivent les cours théoriques et pratiques sur la couture, broderie, nutrition, préparation d'une bonne nourriture, entretien maison etc...

4. Construction Route

La route de Maiko se trouvant dans la zone de Lubutu et comprenant une partie de la Collectivité Bitule et une autre dans la Collectivité Obokote pose un handicap sérieux pour l'évacuation des produits vivriers, suite à des canivaux accidentés et une trentaine de ponts. Il y a environ deux ans, la population a projeté l'ouverture d'une nouvelle route de 14 600 m en pleine forêt depuis Maiko jusqu'à la grand route qui mène vers Kisangani laquelle faciliterait l'acheminement des vivres. Nous nous rendons souvent sur le terrain pour encourager l'initiative et encadrer les gens. Grâce à une aide étrangère (Hollande) nous avons pu acheter des bêches, houes, pelles, machettes et haches pour faciliter cette opération. Aujourd'hui cette route est sur le point d'être totalement dégagée.

5. Formation des jeunes mécaniciens

Pour aider et encadrer les jeunes qui n'ont pas eu la chance de pousser leurs études plus loin, nous avons ouvert un Centre de formation pour jeunes mécaniciens à la mission. Ces jeunes suivent une formation théorique et pratique de mécanique pendant 2 ans et sont encadrés par le citoyen Mambuko mécanicien de la mission et par le P. Curé. Il dépanne tout usager de la route qui passe par la mission: pannes de moteur, carburateur, soudure, crevaillon etc... en plus, ils contribuent aussi à d'autres travaux dans le cadre du développement. Une dizaine de jeunes gens ont déjà trouvé un travail comme mécaniciens dans des entreprises.

6. Petits Planteurs

La zone de Lubutu est une zone agricole où se pratique la culture des produits vivriers, le palmier Elais et le café du type robuste. Bien avant l'indépendance, seule la culture du café couvrait quelques 2.404 HA. Mais aujourd'hui ces plantations sont abandonnées, d'autres reprises par les nationaux qui n'arrivent pas à tout entretenir. Sur 2.404 HA, 784 seulement en sont plantés et 82 entretenus.

A part ceux là, il y a aussi une vingtaine de petits planteurs individuels dont 15 dans le café robusta et 6 dans le palmier à huile. La superficie totale plantée pour le café est de 2.145 Ares. Pour encourager ces petits planteurs, nous les avons initiés à se rencontrer souvent pour une prise de contact où ils échangent leurs expériences etc... Vu leur bonne volonté de continuer à travailler malgré les conditions difficiles dans lesquelles ils se trouvent, nous avons jugé utile d'introduire une demande de subside auprès du Bureau National pour le Développement, aide qui consistait seulement à leur fournir l'outillage agricole (houes, machettes, coupe-coupe) et de l'insecticide pour lutter contre les insectes nuisibles à la culture. Leur rencontre est trimestrielle.

P. Gérard Stevelink

DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschwürdigen Leben selbst beschaffen müssen? Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.

BERICHT AUS BRASILILIEN

IV

SAO PAULO – CURITIBA

Mein nächster Besuch galt den südbrasilianischen Staaten Paraná und Santa Catarina. Curitiba, die Hauptstadt von Paraná, liegt etwa 320 km südwestlich von São Paulo. Das Ballungsgebiet der Stadt hat rund 1,3 Millionen Einwohner einer bunt gemischten Bevölkerung. Neben den Nachkommen der Portugiesen sind die Nachkommen der hauptsächlich um 1900 in großer Zahl eingewanderten Deutschen, Italiener und Polen sehr stark vertreten, und in den letzten drei Jahrzehnten haben sich auch viele Syrer und Japaner hier niedergelassen.

Curitiba wurde im 17. Jh. als Goldgräbersiedlung gegründet. Da die Goldminen wenig ergiebig waren, blieb die Ansiedlung lange Zeit unbedeutend, bis zur Einwanderung der Europäer (um 1900), die die Grundlage für den wirtschaftlichen Aufschwung von Stadt und Staat schufen. Heute ist Curitiba eine moderne Großstadt mit Hochhäusern, zahlreichen Parks und Anlagen und einer starken Ausbreitung der Stadtrandgebiete mit den Favelas. Da sich neben den zwei Universitäten (eine staatliche und eine katholische) bedeutende Schulzentren und Industrien in Curitiba befinden, besitzt die Stadt auch einige Kilometer südlich des Stadtzentrums einen Flughafen mit Verbindungen nach den Hauptstädten der Nachbarstaaten. So war es mir möglich, nach einem Luftsprung von São Paulo bis Curitiba in etwa 20 Minuten dort zu landen.

Die Herz-Jesu-Priester haben in Curitiba eine Apostolische Schule und zwei Pfarreien im Stadtgebiet. Mein erster Besuch galt der Apostolischen Schule (mit 120 Schülern) unter der Leitung eines dynamischen Brasilianers mit deutsch klingendem Namen, Pater Antonius Wagner da Silva. Aus einer Musikerfamilie stammend und selbst auch Musiklehrer, hat seine Familie aus Verehrung des deutschen Komponisten Wagner sich diesen Namen zugelegt, wie er mir verriet.

Die Schule wurde erst vor zehn Jahren gegründet und hat sich bereits einen guten Ruf gesichert, sowohl was die Studienerfolge betrifft als auch die Vorbereitung vieler Jugendlicher zum Priester- und Ordensberuf. Unter Lehrern und Schülern herrscht ein sehr guter freundschaftlicher Geist, der in vielen Schulen Europas heute Mangelware ist. Mehrere Schüler der obersten Klassen haben sich während ihrer freien Stunden spontan erboten, mir die Sehenswürdigkeiten der Umgebung zu zeigen und mich mit ihren Problemen bekannt zu machen. Von ihnen erfuhr ich auch manches über

DAS GEMEINDELEBEN IN DER KIRCHE

Voll Bewunderung erzählten sie mir von den aktiven Laienbewegungen wie Basisgruppen, Kolpingjugend, Legion Mariens usw., die sich intensiv um das Gemeindeleben kümmern und auch die der Kirche Fernstehenden zu erreichen suchen. Bei wöchentlichen Zusammenkünften werden in kleineren Gruppen von mehreren Familien Lebensfragen und Glaubensprobleme besprochen, die Gestaltung von Gottesdiensten vorbereitet, Einkehrtage gehalten, soziale Hilfsprogramme überlegt.

Sie machten mich auch bekannt mit den Problemen, die im ganzen Land gegenwärtig sind und das Leben der Bevölkerung Brasiliens heute umschließen.

Probleme wie:

- Die soziale und wirtschaftliche Benachteiligung der Landbevölkerung
- Die Probleme der Großstädte
- Jugendliche, die sich selbst überlassen bleiben und deshalb leicht zum Verbrechen neigen
- Eine mangelhafte Evangelisierung, die den Glauben zu wenig hat einzuwurzeln lassen im Leben der Menschen.

Auf diesem Gebiet von sozialer, politischer, ökonomischer und religiöser Unausgeglichenheit hat die Kirche in Brasilien ihre Mission zu erfüllen. Das große Problem hier ist der extreme Gegensatz zwischen arm und reich. Es gibt noch eine Klassengemeinschaft, die in der kolonialen Zeit geprägt wurde und bis heute fortexistiert. Ihre äußeren Kennzeichen sind Armut und Unwissenheit auf der einen Seite und Reichtum und Machtmißbrauch auf der anderen Seite. Bekannt geworden sind bei uns insbesondere Hirtenbriefe und Dokumente der brasilianischen Bischöfe, die auf die ländliche Situation aufmerksam machen. Sie berichten z.B. über die Vertreibung von Landarbeitern und Kleinbauern bei der wirtschaftlichen Erschließung des brasilianischen Hinterlan-

des. Die Bischöfe haben darauf mit einem eigenen Sozialprogramm, der sogenannten „Pastoral da Terra“ (Landseelsorge), geantwortet. Die Kirche will damit den Menschen helfen, die sich aus eigener Kraft nicht gegen die Übergriffe und Enteignungspraktiken von Großgrundbesitzern und Spekulanten zur Wehr setzen können.

Meine jungen Begleiter haben mich auf die Kolpingjugend aufmerksam gemacht, die besonders in den schnell wachsenden Städten Großes leistet. Ich konnte mich davon überzeugen, daß das Kolpingwerk in Brasilien sich im stürmischen Aufbau befindet. Die junge Kirche braucht dieses Engagement ihrer Gläubigen in einer Gesellschaft, die sich durch Industrialisierung und Verstädterung in einem gewaltigen Umbruch befindet. Die Christen müssen ihren Platz in Beruf und Arbeit, in Familie und städtischen Gemeinden neu finden. Denn mit dem Einzug in die Stadt ist der Lebenszusammenhalt zerbrochen, der im Dorf getragen hat. Die Kolpingfamilien sind dabei eine gute Hilfe. Zur Zeit gibt es etwa 50 Kolpingfamilien in Brasilien, und weitere 50 befinden sich im Aufbau, meist in enger Verbindung mit den Pfarrgemeinden.

Das Internationale Kolpingwerk ist zur Zeit der größte private Träger im Bereich der

Curitiba. Bild 1: P. Antonius Wagner da Silva bei der Gesangprobe vor der hl. Messe. 2: Orchester des Seminars während des Gottesdienstes.





Bild 1: Meine jugendlichen Begleiter in Curitiba (hier vor der Pfarrkirche der hl. Rita). 2: In der Apostolischen Schule von Rio Negrinho (v.l.n.r.): P. Odilo A. Leviski (Direktor), Fr. Luiz Jorge Hellmann (Lehrer), Br. Mario Peixe (Leiter des Bruderjuvenats). 3: Pfarr-Rat der Pfarrei St.-Antonius: P. Leo Effring (1. v. l.), P. Wahnor Zucco (Pfarrer, 4. v. l.). 4: Beim Eingang zur Schule von Rio Negrinho.

handwerklichen Berufsausbildung in Brasilien. Während in den vergangenen Jahren etwa 6 000-7 000 Jugendliche in den zur Zeit rund 50 Projekten des Kolpingwerkes eine Berufsausbildung erfahren haben, wird die Zahl der Absolventen in diesem Jahr nach Schätzung von Fachexperten voraussichtlich auf über 8 000 gesteigert werden können. Mit dieser Ausbreitung wird es ihnen ermöglicht, den Weg aus den Elendsvierteln in eine bessere Zukunft zu finden.

Und noch auf ein anderes Werk der Kirche wurde meine Aufmerksamkeit gelenkt: auf die „schwimmende Kirche“. Um die soziale, medizinische und religiöse Betreuung der Bewohner auf den Inseln des Rio Paraná zu verstärken, hat der Bischof dieser Diözese ein Motorboot als „schwimmende Kirche“ in Dienst genommen, das zahlreiche Aufgaben gleichzeitig erfüllen wird. Das Boot kann 86 Personen transportieren und dient als Gottesdienstraum, Schule, Zahnarztpraxis, Ambulatorium und Labor.

Durch Einsätze von durchschnittlich zehn Tagen sollen jeweils von fünf Uhr morgens bis zehn Uhr Abends nach und nach alle 8 000 Menschen erreicht werden, die auf

etwa 50 Inseln bisher sich selbst überlassen waren und in äußerster Armut leben. Bei der ersten Expedition wurden an einem einzigen Tag ca 800 Personen medizinisch versorgt, über 4 000 Medikamente verteilt und 30 kg Saatgut preisgünstig an arme Familien abgegeben. Gleichzeitig wurde Unterricht an vorbeugender Gesundheitspflege, landwirtschaftlichen Fragen und zur Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente der Taufe und Ehe erteilt.

JUGEND UND BILDUNG

Mit noch andern Problemen der Brasilianer bin ich in diesen Tagen konfrontiert worden: Etwa 70 Prozent der Bevölkerung sind junge Menschen unter 25 Jahren. Während es auf dem Land viele Arbeitslose gibt, ist es in einem Industriezentrum relativ leicht, einen Broterwerb zu finden, wenn man eine abgeschlossene Lehr- oder Schulbildung hat. Die Jugend entwickelt einen großen Ehrgeiz, ist sehr am beruflichen Erfolg interessiert. Nach der Tagesarbeit besuchen viele noch Abendkurse an Gymnasien und Universitäten, drücken bis 22 oder 23 Uhr die Schulbank, um sich weiterzubilden (sogar einige Lehrer unserer Apostolischen Schule in Curitiba erwerben sich durch Abendkurse weitere Grade an der Universität). Es ist beachtenswert, was auf diese Weise von Jugendlichen in Brasilien geleistet wird.

Die katholische Kirche hat auch mehrere eigene Rundfunksender. Dies ist für ein Land von der Größe Brasiliens und mit vielen armen Menschen mit wenig Schulbildung von eminent wichtiger Bedeutung. Mehrere Stunden täglich werden neben bildenden Programmen auch religiöse Sendungen ausgestrahlt, die per Transistor auch im entferntesten Hinterland empfangen werden können. Mit Musik und Werbung werden die Sendungen finanziert.



RIO NEGRINHO – SAO BENTO DO SUL – CORUPÁ

Von Curitiba aus ging es dann weiter zum Besuch der Niederlassungen im Staat Santa Catarina. Erste Etappe war die Pfarrei St. Antonius (mit 16 Filial-Kapellen) und die Apostolische Schule von Rio Negrinho. Was ich hier vorfand, läßt eine gute Zukunft für die Provinz ahnen. Besonders der vorhandene Familien- und Ordensgeist bei Lehrern und Schülern ist hervorragend. Worauf hier besonderen Wert gelegt wird, schien mir die Art und Weise zu sein, ohne Vorurteil oder Furcht an die Probleme heranzugehen und sie spielend zu lösen.

Was in Rio Negrinho noch besonders hervorzuheben ist, ist das gut funktionierende Juvenat für Brüderaspiranten. Alle Kandidaten besuchen das städtische Gymnasium und werden erst nach dem Abitur und einer fachlichen Ausbildung in das Noviziat aufgenommen. Man plant eine Vergrößerung dieses Juvenates, weil die Aufnahmegesuche sich häufen und man mit dieser Art Vorbereitung der Brüderaspiranten auf den Ordensberuf gute Erfolge erzielt hat. Die administrative Arbeit in den größeren Zentren der Provinz wird heute von Brüdern geleistet.

Was mich hier besonders beeindruckte, war die überall im täglichen Umgang herrschende Brüderlichkeit und Herzlichkeit. Sie findet vielleicht Nahrung in dem nationalen und gemeinschaftlichen „Chimarrão“ vor dem Mittag- und Abendessen („Chimarrão“ ist ein Absud von aromatischen Kräutern, den man mittels einer Art dicken Pfeife einnimmt, die man an den Nachbarn weitergibt, während das Gespräch in der Runde immer weiter geht. Das Getränk ist warm, ein wenig bitter und wohltuend für den Magen, versicherte man mir; jedenfalls trägt es viel zur guten Stimmung während dieser Gemeinschaftsübung bei).

Am nächsten Morgen ging es weiter nach São Bento do Sul. São Bento do Sul (gegründet am 4.10.1904) gehört zu den ersten Niederlassungen der Herz-Jesu-Priester in Südbrasilien, die unser seliger Stifter, Pater Léon Jean Dehon, selbst in die Wege geleitet hat. Heute wirken drei Patres in der blühenden Pfarrei São Bento do Sul mit 8 Filialen im Umkreis.

Am Nachmittag brachte mein Chauffeur, der Leiter des Bruderjuvenats von Rio Negrinho, mich weiter durch eine wunderschöne Gebirgslandschaft, der „Serra do Mar“, nach Corupá.

Die Apostolische Schule von Corupá (gegründet 1932) zählt heute etwa 200 Studenten und gehört zu den wichtigsten Bildungszentren der südbrazilianischen Provinz. In Corupá kann man, sowohl was den Baustil der Schulgebäude als auch die Organisation und die Gewissenhaftigkeit angeht, vor al-





Bild 1: Vor dem Pfarrzentrum in São Bento do Sul. 2: Hauptansicht der Apostolischen Schule von Corupá. 3: Im Schulhof von Corupá. 4: P. João Heidemann, Leiter des Pfarrzentrums von Jaraguá do Sul.

der Leiter des Pfarrzentrums, verschaffte mir bei einer Rundfahrt durch das große Pfarrgebiet einen ausgezeichneten Einblick in die praktische Seelsorge des Pfarrbereiches. Im Filialort Rio Molta, einer marianischen Wallfahrtsstätte, hatte man gerade mit dem Bau einer neuen Wallfahrtskirche begonnen. Der sympathische Präsident des Kirchenrates, der sich selbst mit großem Eifer an den handwerklichen Arbeiten beteiligte, war für mich ein Beweis des religiösen Eifers der Kirchengemeinde.

Nur einige Kilometer von Jaraguá do Sul entfernt, befindet sich in Rio Cerro das Noviziat der südbrazilianischen Provinz. Hier bereiten sich etwa 50 junge Menschen im Noviziatsjahr auf das Ordensleben der Herz-Jesu-Priester vor. Pater Irineu Decker, dessen Vorfahren von Munshausen in Luxemburg stammen, steht der Ordensgemeinschaft von Rio Cerro vor. Pater Decker hat sich über den Besuch aus Luxemburg sehr gefreut (zumal ich ihm nach meiner Rückkehr aus Brasilien nähere Angaben über die Familie seiner Vorfahren aus dem Pfarrarchiv von Munshausen besorgen konnte). Die Lage des Noviziates, eingebettet zwischen Berge und Wälder, ist ideal und lädt direkt zum Meditieren ein.

Auch in der Bischofsstadt Joinville befindet sich ein wichtiges Pfarrzentrum der Herz-Jesu-Priester. 1917 vom Luxemburger Herz-Jesu-Priester August Weicherding aus Brachtenbrach gegründet, hat die Herz-Je-

su-Pfarrei von Joinville (mit 13 Filialkirchen) etwa 70 000 Einwohner, die von 3 Patres seelsorglich betreut werden.

Da ich am Samstag, dem 16. August, in Joinville zu Gast war, konnte ich mir ein annäherndes Bild von der religiösen Praxis der Gläubigen machen. Bei den vier Morgen- und Abendmessen war die große Kirche stets bis zum letzten Platz besetzt. Auch die Beteiligung an den Gebeten und Gesängen (die für jeden Sonn- und Feiertag gedruckt in der Kirche vorliegen) war äußerst lebhaft.

Das große Ereignis dieses Sonntags fand jedoch (sowohl für die Gläubigen der Pfarrei als auch für mich) am Nachmittag statt, als Pater Ahler etwa 50 Kleinkindern das Sakrament der Taufe spendete, ein Erlebnis, das ich sobald nicht vergessen werde. Schon Stunden vorher war ein ständiges Kommen und Gehen von Taufpaten und Eltern der Kinder im Bereich des Pfarrzentrums zu beobachten, die sich um die Eintragung ins Taufregister und die Vorbereitung des Festes bemühten. Auch an andern Christen der Pfarrei und vor allem an Photographen (für jeden Täufling) fehlte es nicht. Als die Taufhandlung begann, bot sich mir das Bild einer bunten Festgemeinde, die der stundenlangen Tauffeier andächtig beiwohnte.

Am nächsten Morgen brachte mein Chauffeur mich (nach einem kurzen Besuch der schönen Stadt Blumenau) ins Scholastikat nach Brusque.



lem das Werk der deutschen Missionare bewundern. In Stadt und Land ist die Bevölkerung stolz auf das Werk und den Erfolg der letzten 50 Jahre „ihrer Schule“ von Corupá, wovon einige kommunale Auszeichnungen und Straßenbenennungen zeugen. Bruder Luiz Gartner, seit 1929 ununterbrochen zur Klostersgemeinschaft Corupá gehörend, genießt im ganzen Staat den Ruf, den größten ornithologischen Garten Südbrasilien eingerichtet zu haben und dazu ein international bekanntes Missionsmuseum. Im Bereich der Schule hat man ihm vor zwei Jahren ein Denkmal bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums errichtet.

Studium und sportliche Ertüchtigung werden auch in Corupá groß geschrieben.

JARAGUÁ DO SUL – RIO CERRO – JOINVILLE – BRUSQUE

Von Corupá aus ging es weiter zum Pfarrzentrum von Jaraguá do Sul (gegründet 1917), wo die Pfarrei des hl. Sebastian mit den dazu gehörenden 13 Filialkirchen von vier Patres betreut wird. Pater Heidemann,

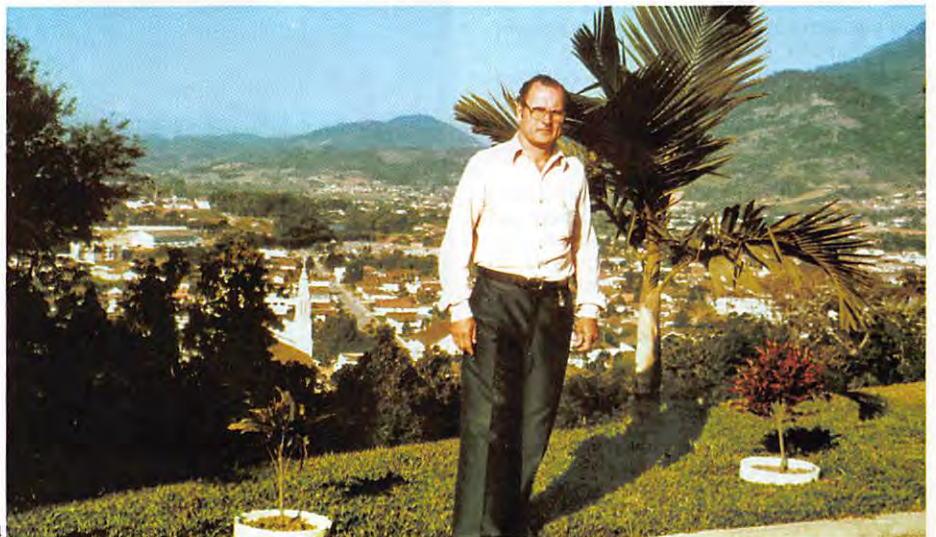




Bild 1: Die Novizen im Noviziat N. S. de Fátima in Rio Cerro (Jaraguá do Sul). 2: P. Irineu Decker (links), Oberer des Noviziats in Rio Cerro und P. Nic. Kohler, Novizenmeister. Die Vorfahren von P. Irineu Decker stammen von Munshausen bei Clerf (Luxbg.). 3: P. E. Ahler spendet in der Herz-Jesu-Pfarrei in Joinville (am 16.8.1981) 50

Kindern das Sakrament der Taufe. 4: Philosophie-Studenten und ihre Lehrer vor dem „Colégio São Luiz“ in Brusque. 5: Die Sternwarte im Gelände des Kollegs. 6: Teilansicht des Scholastikats in Brusque.

Die Herz-Jesu-Priester leiten in Brusque ein Pfarrzentrum (mit 17 Filialkirchen), ein Scholastikat (mit 60 Philosophiestudenten) und ein Kolleg (mit rund 1 000 Studenten).

Schon im Jahre 1904 wurde das bedeutende Pfarrzentrum des hl. Aloysius Gonzaga den Herz-Jesu-Priestern übertragen. 1933 folgte die Gründung des Noviziats (heute in Rio Cerro), das später beim Anwachsen der Ordensberufe in ein (heute blühendes) philosophisches Scholastikat umgewandelt wurde. Was ich hier im Scholastikat in Brusque vorfand, erweckte in mir den Eindruck einer sehr soliden Basis für das Ordensleben, sowohl was Studium als auch Gebetsleben und Gemeinschaftsgeist anbetrifft, und weckt die Hoffnung für eine gute Zukunft der südbrasilianischen Provinz. Auch hier ist man bemüht, die wirtschaftliche Lage der studierenden Jugend dadurch zu sichern, daß man in einiger Entfernung von der Stadt ein Landgut eingerichtet hat, das ich mit Pater Rektor besichtigte.

Da die philosophische Fakultät im Hause selbst ihren Sitz hat (Pater Murphy hat in Löwen studiert und ist Rektor der Fakultät), ist auch hier jeden Abend ein großer Zustrom von Teilnehmern an Abendkursen zu bemerken. Die Bischöfe einiger Nachbardiözesen haben in jüngster Zeit ein gemeinsames Priesterseminar in Brusque errichtet und die Seminaristen an unserer philosophischen Fakultät einschreiben lassen.

Einige größere Industriebetriebe in der Stadt Brusque sorgen in vorbildlicher Weise für den sozialen Aufstieg der Bevölkerung, wie ich mich bei einem Rundgang durch die Stadt überzeugen konnte.

Als neuestes Werk der Herz-Jesu-Priester bleibt noch der Neubau eines Exerzitienhauses zu erwähnen, der auf einer kleinen Anhöhe am Rande der Stadt liegt und im kommenden Mai seiner Bestimmung überzugen werden soll.

Pater Dirksen, der Obere des neuen Priesterseminars und Professor an der philosophischen Fakultät, brachte mich nach Beendigung meines Besuches in Brusque zum Flughafen in Itajaí, von wo aus ich nach São Paulo zum Provinzialat zurückkehrte, um meine letzte Etappe nach Rio de Janeiro und der Hauptstadt Brasilia vorzubereiten.

P. Hilden
(wird fortgesetzt)



BÜCHER

die wir empfehlen

CHRISTLICHES HAUSBUCH

Rudolf Fischer-Wollpert: Das neue christliche Hausbuch. XII, 800 Seiten, mit vierfarbigem Frontispiz und zwei Zeichenbändern, Widmungsblatt. Kunstleder mit Goldprägung, DM 68.- Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Wer sich ein bißchen in der Geschichte der religiösen Literatur auskennt, dem ist der „alte Goffiné“ ein Begriff. Pater Leonhard Goffiné, Chorherr des Prämonstratenserstiftes Steinfeld/Eifel, hatte 1690 eine „Hand-Postill oder Christ-Katholische Unterweisungen von allen Sonn- und Feyertagen des ganzen Jahrs“ herausgegeben. Durch fast drei Jahrhunderte war dieses Werk unter dem Kurztitel „Goffiné“ in einer Vielzahl von vor allem katholischen Familien beheimatet. Allein beim Verlag Friedrich Pustet erschienen zwischen 1845 und 1921 über 60 Auflagen. – Diese Tradition wird nun unter den veränderten neuen Bedürfnissen weitergeführt in dem soeben erschienenen Werk.

„Christ-Katholisch“ nannte Goffiné sein Hausbuch. In diesem Sinne ist auch dieses neugestaltete Werk zu verstehen, da hier ausführlich der katholische Gottesdienst und das katholische Glaubensgut dargelegt werden. Das ist kein Affront gegen die ökumenische Zusammenarbeit, im Gegenteil die eigentliche Voraussetzung für einen ökumenischen Dialog.

Ein Hausbuch wie dieses folgt den Bemühungen der jüngsten Seelsorge, das geistliche Leben in den christlichen Ehen und Familien zu erneuern und lebendig werden zu lassen. Es informiert über die Bereiche des Gottesdienstes, des katholischen Glaubensinhaltes und des christlichen Lebens. Sein Ziel: die Verwirklichung der umfassenden und frohmachenden christlichen Botschaft im konkreten Leben.

Ein Geschenkbuch von bleibendem Wert für Brautpaare, junge Familien, für kranke und ältere Menschen, die die Lesungen des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen mitvollziehen möchten, für Katecheten und Verantwortliche in der Erwachsenenbildung, die kurz und prägnant über die Inhalte des Glaubens informieren müssen.

BIOGRAPHIE

Adalbert Ludwig Balling: „Binde deinen Karren an einen Stern“, Bernhard Huss (1876-1948). Sozialreformer aus Liebe zu den Schwarzen. 250 S., Leinen, DM 19,80. Verlag Mariannhill, Würzburg/Reimlingen.

Bischof Dr. Georg Moser schrieb als Vorwort zu diesem Buch:

„Bernhard Huss stammt aus Oedheim bei Heilbronn, also aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Wir ehren in ihm einen großen Sohn unserer Heimat. Seit er 1895 als Mariannhiller Pater ins südliche Afrika ging, hat sich in der Missionstätigkeit der Kirche vieles entwickelt und geändert. Die Einsicht in den Eigenwert fremder Kulturen hat zugenommen. Die Achtung vor dem angestammten Selbstverständnis der Völker ist gewachsen. Originelle Frömmigkeitsformen begannen sich neben den aus Europa überkommenen zu behaupten. Zunehmend bereicherten „junge Kirchen“ unsere abendländisch geprägte Welt. Schließlich wurde die Evangelisierung der Völker noch mehr verbunden mit umfassenden Entwicklungskonzepten.

All diese begrüßenswerten Entwicklungen verlieren weitgehend und rasch den Charakter von Neuigkeiten, wenn man dem Leben des Pater Bernhard Huss nachspürt. Bereits er mühte sich leidenschaftlich um Erhaltung und Entfaltung afrikanischer Kultur, was ihm die Bewunderung und den Respekt vieler Afrikaner eintrug. Das Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ zielt schon bei ihm darauf hin, die Bevölkerung zu befähigen, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Nicht zufällig fördert Pater Bernhard – vielfacher Experte in verschiedensten Sachfragen – afrikanische Intellektuelle: der erste Zulu-Poet sowie die ersten katholischen Ärzte und Krankenschwestern Südafrikas gehen auf seine Initiative zurück. Unserem schwäbischen Landsmann und Mitbruder ging es nicht darum, christliches Leben dem afrikanischen einfach

überzustülpen. Vielmehr bot er alle Mühe und Geduld auf, es in die konkrete soziale und kulturelle Welt einzupflanzen. In seinen vielfachen Tätigkeiten gab er nie bloß etwas: immer gab er sich selbst, sein Herz.“

GESCHENKBÄNDE

„Bade deine Seele in Schweigen“, Gute Worte / Liebe Wünsche / Herzliche Grüße. Meditationstexte, 56 S., 8 Farbtafeln, vierfarb. Einband, kt. DM 4,80.

Verlag Mariannhill, Würzburg/Reimlingen.

„Weisheit der Völker“, Sprichwörter und Aphorismen aus aller Welt, 64 S., kt. mit vierfarb. Spruchkarten-Illustrationen. DM 4,80.

Verlag Mariannhill, Würzburg/Reimlingen.

„Wissen, was dem andern weh tut“, Leid und Einsamkeit haben viele Namen, Meditationstexte, 80 S., kt. mit vierfarb. Illustrationen von Antonio Thurnher, DM 4,80.

Verlag Mariannhill, Würzburg/Reimlingen.

ZEITSCHRIFTEN

Erdkreis, 32. Jahrgang, Heft 2, Februar 1982. Einzelheft 3,80 DM. Abonnement im Vierteljahr 9 DM, zusätzlich Zustellgebühr. Echter Verlag, Würzburg.

Inhalt: Alfons Bungert / Der Prophet Amos – Monique Humbert / Versuchte Liebe – Nikolai Gogol / Der Mantel – Fedor Michailowitsch Dostojewski / Das Zwiebelchen – Don Kossack / Streifzüge durch das Jahrhundert 1982 – Max Rössler / Genuß und Freude sind nicht dasselbe – Max Rössler / Aphorismen.

Kosmos, 77. Jahrgang, Heft 2, 1982. Einzelheft 4,80 DM, Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 57,60 DM. Die Zeitschrift der Kosmos-Gemeinschaft der Naturfreunde, Franck'sche Verlagshandlung Stuttgart.

Der Kosmos ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnement eingeschlossen.

RELIGIÖSES LEBEN

Franz Spichtinger: Neue Schulgebete. 152 Seiten, kartoniert DM 9,80; Mengenpreise: ab 20 Expl. DM 9,20, ab 50 Expl. DM 8,50. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

BERICHTIGUNG AUS HEFT NR. 3/1982

Im Nachruf von Pater Charles Schuster (auf Seite 56) soll es richtig heißen:

- 1) Es war im Jahre 1914, am Dreikönigstag (anstatt Christkönigstag).
- 2) Ob wohl (anstatt Obwohl) die zwei Schwarzen es ihm angetan hatten, die an seinem Geburtstag bei der Krippe hockten: der schwarze Magier, der dem Kinde Jesus Weihrauch schenkte, oder der kleine Schwarze, der mit gefalteten Händen eifrig nickte, wenn Geldmünzen in seinen Kasten fielen?
- 3) Viele Missionare waren damals Baumeister, Plantagenagenten und verbrachten viel Zeit mit Mauern und Feldarbeitern (anstatt Feldarbeiten).

Die indifferente religiöse Haltung vieler Eltern prägt mit Sicherheit die Kinder, so daß das Beten in der Schule mehr und mehr zu einem ernsthaften Problem wird. Dennoch, die christliche Schule hat die Pflicht, Werte und Normen bewußt zu machen. Positive familiäre Vorgaben können dadurch verstärkt werden, und dort, wo Ablehnung christlichen Gedankengutes oder Gleichgültigkeit in den Familien herrscht, können positive Elemente in den Kindern geweckt werden. In dieser Verantwortung steht der Lehrer der christlichen Schule. – Die soeben erschienenen Schulgebete wollen dem Praktiker in der Schule helfen, sinnvolle Wege in der schulischen Gebetserziehung in Erinnerung zu rufen oder neu zu beschreiten.

Beten in der Schule ist Dienst am Kind. Die vorliegenden Gebete wollen anregen; sie wollen helfen, das Kind aus der Eintönigkeit des kurzen Formelgebetes in die Vielfalt und Aussagekraft frei formulierte Gebete zu führen. Die Modelle können direkt übernommen werden, sollen aber auch, je nach Alter und Anlaß, geändert bzw. gekürzt werden. Der wesentliche Sinn der angebotenen Modelle liegt in der Hinführung zum konsequenten täglichen Gebet.

Alfred Müller-Felsenburg: Ich will nicht zum lieben Gott. Probleme der religiösen Erziehung im Eternhaus. 144 Seiten, kartoniert DM 14,80. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Christliches Leben geschieht sicherlich dann, wenn der Hoffnung, dem Mißtrauen das Vertrauen, dem Haß die Liebe entgegengestellt werden. Unsere Kinder auf diesen Weg zu führen, dazu will die



deutscher Motorenfinder	Haarpflegler	Mutter der Nibelungenkönige	
Lendenbratenstück		Lese-glas	große Dummheit
Korb zum Fischfang			
Blütenstandsform			
			Handeln unter Zeitdruck
des Menschen Innerstes			
		Keimzelle	
		kurzer Augenblick	
Hussiges Fett		Strom in Afrika	
Farbton			
			Auto-kennzeichen von Essen

Neuerscheinung beitragen. Viele Eltern, denen an einer religiös-christlichen Erziehung ihrer Kinder gelegen ist, empfinden diese Aufgabe als zunehmend schwierig und fragen sich: Wie sollen wir von Gott sprechen und zwar so, daß sich beim Kind keine falschen Vorstellungen bilden? Wie kann man Gott dem Kleinkind „nahebringen“, da er doch nicht „zu sehen“ ist? Wie kann man ein Kind „beten lehren“? Soll man es „Gebete lernen“ lassen? Wie sind menschlich-christliche Grundhaltungen wie Dankbarkeit, Versöhnungsbereitschaft, Verantwortungsbewußtsein zu wecken und zu fördern? – Für die Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen bietet der Verfasser hier aus seiner reichen Erfahrung Rat und Hilfe an. Dabei wird anhand vieler Beispiele deutlich, wie besonders wichtig es ist, bei allen erzieherischen Bemühungen die verschiedenen Entwicklungsphasen zu berücksichtigen, die das kindliche Verständnisvermögen durchläuft.

MEYERS ENZYKLOPÄDISCHES LEXIKON

in 25 Bänden, 1 Atlasband, 6 Ergänzungsbände und Jahrbücher.

Rund 250 000 Stichwörter und 100 von den Autoren signierte enzyklopädische Sonderbeiträge auf rund 22 000 Seiten, 26 000 Abbildungen, transparente Schautafeln und Karten im Text, davon 10 000 farbig, 340 farbige Kartenseiten, davon 80 Stadtpläne. Lexikon-Großformat 15,7 x 24,7 cm.

Jeder Band in burgunderrotem Halbledereinband kostet bei Barzahlung 119,- DM. Ab 1. Januar 1982 jeder Band 138,- DM.

Im Gesamtpreis des Werkes ist ein Jahrbuch zum „Großen Meyer“ enthalten, das zusammen mit dem 1. Band des Lexikons geliefert wird.

Die Bestellung von Band 1 verpflichtet zur Abnahme des Gesamtwertes. Der Bezug des Atlasbandes, der Ergänzungsbände und der Jahrbücher ist freigestellt, ein Jahrbuch ist im Preis des Gesamtwertes enthalten. Sofern sich der Rechnungsausgleich über mehr als 60 Tage erstreckt, wird ein Teilzahlungszuschlag berechnet, der einem effektiven Jahreszins von 10% entspricht.

Verlag Bibliographisches Institut, Mannheim. Vorliegende Ergänzungsbände:

JAHRBÜCHER

Die jährlich erscheinenden Jagdbücher sind eine wichtige und logische Ergänzung zum „Großen Meyer“.

Jeder Band etwa 328 Seiten. Über 1000 Stichwörter, 24 ganzseitige Farbtafeln, rund 300 Abbildungen im Text. Lexikon-Großformat 15,7 x 24,7 cm, burgunderroter Halbledereinband.

Ein Band ist im Gesamtpreis des „Großen Meyer“ enthalten, weitere Bände sind gesondert zu bestellen und kosten bei Barzahlung 45,- DM je Band. Lieferbar sind:

Jahrbuch 1979
(Berichtszeitraum 1978),
Jahrbuch 1980
(Berichtszeitraum 1979),
Jahrbuch 1981
(Berichtszeitraum 1980)

Alle früheren Jahrgänge sind bereits vergriffen.

Band 26: Nachträge

Der „klassische“ Nachtragsband: Er ergänzt und aktualisiert das Wissensangebot für das nächste Jahrzehnt. In diesem Band werden vor allem die neuesten Entwicklungen auf den Gebieten der Naturwissenschaft und Technik, aber auch die Veränderungen in den Bereichen Politik und Kultur ergänzend dargestellt. 784 Seiten mit rund 1000 teils farbigen Abbildungen sowie zahlreichen Tabellen und Überschriften im Text.

Band 28: Personenregister

Das neuartige Personenregister erhöht den praktischen Nutzwert des größten deutschen Lexikons um ein Vielfaches. Es erfaßt sämtliche 100 000 Namen, die in den 25 Bänden des „Großen Meyer“ erwähnt werden, und verweist auf die Stichwörter und Abbildungen im Lexikon, die diese Personen betreffen.

892 Seiten mit rund 100 000 Stichwörtern.

Band 29: Bildwörterbuch Deutsch-Englisch-Französisch

Das dreisprachige Bildwörterbuch hilft bei der Erklärung fachsprachlicher Begriffe. Es enthält rund 90 000 Stichwörter, darunter viele Fachtermini, die sonst nirgends oder nur in Spezialwörterbüchern verzeichnet sind, sowie ein alphabetisches Register in jeder der drei Sprachen.

Etwa 960 Seiten, rund 90 000 Stichwörtern, etwa 400 Bildtafeln, ausführliche Register. Englisch, Französisch.

Band 30: Deutsches Wörterbuch, A-F Band 31: Deutsches Wörterbuch, G-N Band 32: Deutsches Wörterbuch, O-Z

Das „Deutsche Wörterbuch“ in 3 Bänden ist der krönende Abschluß des „Großen Meyer“. Neben das ganze Wissen unserer Zeit stellt es den ganzen deutschen Wortschatz. Über 500 000 Stichwörter und Definitionen auf rund 3 000 Seiten. Mehr als 1 Million Angaben zu Aussprachen, Herkunft, Grammatik, Stilschichten und Fachsprachen. Über 2 Millionen Beispiele und Zitate aus der Literatur der Gegenwart.

Jeder Band in burgunderrotem Halbledereinband mit Goldschnitt und Goldprägung kostet bei Barzahlung 119,- DM, Weltatlas 178,- DM. Ab 1. Januar 1982 jeder Band 138,- DM, Weltatlas 189,- DM.

EDITIONS GALERIE DE LA DRYADE

Le nombre des publications de Jean-Michel Klopp n'attend pas celui des années. C'est un signe de sa vitalité. Rassis, il publiera peut-être des ouvrages de plus longue haleine. En attendant voici deux nouvelles oeuvres:

1) Un album de photos brièvement commentées sur les Philippines, de concert avec J.P. Dumoulin, dans une collection de la Dryade qui présente des itinéraires humanistes de description sociale.

2) Une plaquette de poèmes pour enfants, illustrée par P. Collette et contenant quelques oeuvres de plusieurs auteurs: Maurice Carême, Patrick Chollet, Jean-Michel Klopp, Leopold Kruchten, Colette Delcourt et Paul Collette et dont telle ou telle pourrait devenir une chansonnette enfantine ou servir aux fêtes familiales. L.K.

TAUFGABEN

Dudelange: Tom; **Redange:** Marguerite, Joseph, Félicie, Serge, Marc; **Bigonville:** Sandra, Tania, Myke, Guy, Aline, Carine; **Heispelt:** Michel, Gilbert, Yves; **Gonderange:** Luc; **Remerschen:** Jean-Paul; **Nommern:** Monique, Michel.

FÜR DIE MISSIONEN

Beggen: 700; **Medernach:** 100; **Wahl:** 600; **Useldange:** 300; **Koerich:** 8 000; **Holzern:** 150; **Mersch:** 1 500; **Luxembourg:** 1 000, 2 700, 3 000; **Bonnevoie:** 700; **Vianen:** 400; **Merl:** 200; **Remerschen:** 400; **Moesdorf:** 500; **Gasperich:** 200; **Anonyme:** 900; **Schweich/Noerdange:** 500.

DAS TÄGLICHE BROT FÜR DIE MISSIONARE

Esch/Alzette: 2 000; **Limpertsberg:** 1 000; **Gosting:** 1 000; **Diekirch:** 300; **Pétange:** 500; **Luxembourg:** 200, 2 000, 500; **Kayl:** 4 000; **Stadtbredimus:** 900; **Wiltz:** 1 000.

BAUSTEINE

Luxembourg: 500.

FÜR PRIESTERBERUFE

Luxembourg: 300; **Howald:** 1 000; **Hamilville:** 500; **Herborn:** 5 000; **Moersdorf:** 1 000; **Remlich:** 4 500; **Esch/Alzette:** 25 000; **Bonnevoie:** 500; **Bettembourg:** 5 200; **Cap:** 500; **Landscheid:** 10 000.

RIEDEN OP LÉTZEBUERGESCH

eng nei Kollektioun mat Texter op lëtzebuergesch

Den éischte Band bréngt Rieden vum Adrien Ries, Direkter bei der EG-Kommission zu Bréissel, a as em Krëschdag 1981 raus kom. Een zweete Band as fir Ouschteren 1982 um Programm, mat Texter vum Victor Abens, Europa-Deputierten a Buurgesmeester vum Veianen. Weider Bänn kommen Päschtlen a Krëschdag 1982 raus.

Et gett drëm, Texter ze bréngen iwwer allerhand Sujeten aus dem dagdeegleche Liewen. Sou behandelt den éischte Band esou verschidden Themen wéi:

- d'Nordstad
- d'Zoukonft vum Lëtzeburger Wäin an Europa
- d'Fra an der Ökonomie
- d'Krisejoer 1975
- Lëtzeburger an Europa
- d'Chance vun der Lëtzeburger Landwirtschaft an der EG
- Wéi ee vill schaffen an dach eppes vum Liewen hu kann

Dës Rieden goufen an deene leschten zéng Joer e wéineg iwwerall am Land gehalen: zu Dikrech, zu Réimech, zu Bouneweg, zu Ettelbréck oder um UKW Kanal 18 bei RTLëtzebuerg. Deen dee lëtzebuergesch kann, ma och deen dee lëtzebuergesch léiert, jidderee soll eppes doranner fannen, wat hien usprecht.

Fir dëst Buch ze bestellen, kann een d'Zomm vun 300 Frang op de Postscheck 12-12 vun der Sankt-Paulus-Dréckerei iwwerweisen. Och all Bichergeschäft héllt gár är Kommande un oder de Verfasser selwer: Ries Adrien, 24, rue du Lac, Bivels (Vianen), Tel. 8 42 54 oder 36, Labbelaan, 1900 Overijssel, België, Tel. 653 14 42.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Abweiler: Mme René Marx-Ruckert; **Alzingen:** Mme Madeleine Claussure-Weides; **Angelsberg:** Mme Cath. Feck; **Bascharage:** Mathias Grethen-Schmit; **Bastendorf:** Mme Hélène Meyer-Zeyen; **Berdorf:** Mme Marie Ernzer-Kinnen; **Brachtenbach:** Alphonse Heusburg, Mme Guill. Reisen-Heusburg; **Canach:** Georges Rippinger; **Clemency:** François Sales; **Echternach:** Aloyse Spartz-Ernzen; **Emerange:** Alex Altenhoven, Jacques Poncin; **Eschdorf:** Nicolas Zeimen; **Esneux/Belgique:** Jean Spoo; **Glabach:** Pierre Mangen; **Hamilville:** Mathias Weber; **Holler-mühle:** Mme Vve Ant. Ross-Müller; **Hovelange:** Robert Jerusalem; **Howald:** Metty Steffen-Leners; **Junglinster:** Mme Nicolas Mallinger-Olinger; **Limpertsberg:** Mlle Alice Gloden; **Land-scheid:** Mlle Marie Antony; **Mamer:** J. P. Knepper-Letsch; **Moesdorf/Mersch:** Nicolas Damgé; **Munsbach:** M. l'abbé Auguste Wagner; **Oberpallen:** René Braun-Borschette; **Pétange:** Hary Reiter, Mme Vve Pierre Weyland-Ruppert; **Reckange/Mersch:** Paul Michel; **Rollingergrund:** Mme Anne Meyer-Angel; **Schoos:** J.P. Weber-Reuter; **Schweich:** Mme Emile Pepin-Keilen; **Troisvierges:** Willy Neuens; **Wormeldange:** Jean-Pierre Beckius, Jean-Pierre Entringer.

Echternach: Mme Léon Thielen-Treinen; **Lieler:** Mme Vve Emile Heinen-Majeres; **Luxembourg:** Mme Claire Strock; **Rosport:** Michel Thinnès, Marie Thinnès; **Scheidel:** Nicolas Erdel; **Wormeldange/Haut:** Nic. Lang, Nic. Linden.

Liste abgeschlossen am 26. Februar 1982 – Fortsetzung im nächsten Heft.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.



Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen

und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Das Ösling – Die Sauer – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden I – Rindschleiden II – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf

Preis pro Heft 40 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

Heimat + Mission

56. Jahrgang
April-Mai 1982

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Redaktion und Layout: Pierre Hilden

Anschrift für Verlag und Redaktion:

Heimat und Mission
Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg

Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 300 F, für Frankreich 40 FF, für Deutschland 20 DM

Telefon-Nummern:

für Luxemburg

08-214 649 oder 08-212 244

für Belgien

063-214 649 oder 063-212 244

Überweisungen an

ÉCOLE APOSTOLIQUE

CLAIREFONTAINE

Postscheckkonten:

13759-82 Luxemburg

oder

000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung

CLAIREFONTAINE

DIE SCHULE

Die Schule Clairefontaine – bei Eischen – liegt etwa 100 Meter von der Luxemburger Grenze entfernt auf belgischem Boden. Es ist sozusagen eine „lux. Insel“ in Belgien: denn in dieser Schule (Sekundarstudien Ville-Ire) studieren nur Luxemburger Studenten nach dem Programm des Luxemburger Sekundarunterrichts. Auch die Mehrzahl des Lehrpersonals, teils geistliche, teils weltliche Professoren, ist Luxemburger Nationalität.

ZIEL DER SCHULE

– ihre Schüler durch intensives Studium auf das Reifezeugnis sowie auf das Hochschulstudium vorzubereiten.

Deshalb können nur solche Schüler aufgenommen werden, die genügende Begabung, körperliche und geistige Gesundheit und ausreichende Willenskraft zum Studium haben.

– sie durch eine weltoffene, moderne Erziehung zu vollwertigen Christen heranzubilden.

Das setzt voraus: ein ehrliches Offensein für den christlichen Glauben, verträglichen Charakter und eine opferbereite Familie, die im übrigen, neben anderen Berufszielen, einen geistlichen Beruf grundsätzlich bejaht und dankbar annimmt.

SCHULE UND ELTERN

Erwünscht und gepflegt wird die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule. Die Eltern werden nicht nur regelmäßig über die Fortschritte und das Benehmen ihres Sohnes unterrichtet; es wird ihnen auch wärmstens empfohlen, sich an die zuständigen Professoren und Erzieher zu wenden, sobald irgendwelche Studien- und Erziehungsprobleme auftauchen. Zum besseren Verständnis des Schulsystems sind einige „Elterntage“ während des Schuljahres vorgesehen.

WIR SIND EINE GROSSE FAMILIE

Das Leben in Clairefontaine wird getragen von einem Klima der Kamerad- und Freundschaft zwischen den Studenten, sowie vom guten Verhältnis zwischen Erziehern und Studenten.

Professoren und Erzieher sind darauf bedacht, ein Klima echter Freundschaft und christlichen Lebenssinns zu schaffen, um die geistigen und übernatürlichen Fähigkeiten ihrer Schüler auf beste zu entwickeln.

Wir bieten Ihnen unsere Arbeit und Sorgfalt – vertrauen Sie uns Ihren Sohn an!

ANMELDUNGEN

Dienstags, Donnerstags und Samstags von 14-18 Uhr

Aufnahmeexamen: am Donnerstag dem 1. Juli

Inhalt

Ostern – Fest des Lichtes	
P. Hilden	66
Schloß Bourscheid	
N. Leyder	68
Geschichtliches	
J.-P. Koltz	78
Die Kirche Luxemburgs	
in ihrem Werden, Wachsen und Wirken	
Jean Malget	81
Dankbare Erinnerung	
an einen großen Bischof	
François Karels	84
Der praktische Rat	
des Hausarztes	
Dr. H. N.	85
Lubutu. Exemple d'aide	
au développement	
P. G. Stevelink	86
Bericht aus Brasilien	
P. Hilden	89
Bücher, die wir empfehlen	93
Rätsel	

MITTEILUNG

Wir können evtl. Interessenten den ganzen Jahrgang 1981 mit mehreren Sonderheften der schönsten Gemeinden Luxemburgs als Kunsteinband zum Preis von 600 Franken liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat und Mission“ in Clairefontaine.

Bild der letzten Deckelseite: Statue des hl. Fiacrius (aus der Schloßkapelle), befindet sich heute in der Pfarrkirche von Bourscheid.

